BERLIN, VII. JAHRGANG 7./8./9. FOLGE, 1940

Der Schulungsbrief

Deutsches Frauentum in schwerer Zeit

Herausgeber: Der Reichsorganisationsleiter der NSDAP.

Deutsche Antwort

„Wer schwingt diesmal deine Sensen?"
Frauen werden mähen.
„Wer geht hinter deinen Eggen?"
Frauen werden säen.
„Wer soll deine Reben keltern?"
Frauen.
„Wer soll backen, mahlen, dreschen?"
Frauen! Frauen!!
„Wer netzt Fiebernden die Lippen?"
Frauen werden wachen.
„Wer spielt tags mit deinen Kindern?"
Frauen werden lachen.
„Wer betreut die Zittergreise?"
Frauen.

„Wer geleitet Lahme, Blinde?"
Frauen! Frauen!!
„Sag, wie führen deine Frauen
Dies zum Ende?
Deutschland, schöpfen deine Frauen
Wasser mit dem Siebe?
Deutschland, haben deine Frauen
Hundert Hände?"
Haben zwei – wie eure Frauen –
Zwei? Und ihre Liebe.

Kriegszeitung der 1. Armee, im Weltkrieg
Sonnabend, den 23. März 1918. 2. Jahrgang Nr. 184
Beilage zur „Ostgalizischen Feldzeitung"

Inhalt dieser Folge:

Verstärkte Kriegsfolge 7/8/9/1940
abgeschlossen Ende November 1940

Preis dieser Folge 20 Rpf.

Berlin, VII. Jahrgang
7./8./9. Folge 1940
Preis 20 Rpf.



Der Schulungsbrief

Das zentrale Monatsblatt der NSDAP. (Hauptschulungsamt der NSDAP. und Schulungsamt der DAF.) Herausgeber: Der Reichsorganisationsleiter

Ich danke aber dabei noch besonders der deutschen Frau, jenen unzähligen Frauen, die jetzt zum Teil die schwere Arbeit von Männern verrichten müssen und die sich mit Liebe und Fanatismus in ihren neuen Beruf hineingearbeitet haben und auf so vielen Stellen die Männer ersetzen. – Der Führer am 10. Dezember 1940 vor den Rüstungsarbeitern in Berlin

Der Führer am 13. September 1935 in Nürnberg:

Ich würde mich schämen, ein deutscher Mann zu sein, wenn jemals im Falle eines Krieges auch nur eine Frau an die Front gehen müßte. Die Frau hat auch ihr Schlachtfeld: Mit jedem Kind, das sie der Nation zur Welt bringt, kämpft sie ihren Kampf für die Nation.

Der Führer:

„Ich erinnere mich an die schweren Jahre des Kampfes der Bewegung und insonderheit an die Zeiten, in denen das Glück sich scheinbar von uns zu wenden schien. An die Zeiten, da viele von uns in den Gefängnissen waren, andere wieder auf der Flucht, in der Fremde, viele von uns verwundet in den Lazaretten lagen oder auch getötet worden sind. Ich erinnere mich an die Zeit, in der sich so mancher von uns gewandt hat in der Meinung, aus uns könne doch nichts werden, an die Zeit, da der Geist in Deutschland überheblich glaubte, den Problemen nur von der vernunftmäßigen Seite gegenübertreten zu können, und da uns dadurch viele untreu geworden sind. Ich weiß, damals sind es unzählige Frauen gewesen, die unerschütterlich treu zur Bewegung und zu mir gehalten haben."

Frauenkongreß, Nürnberg 1934

„Unsere Frauenbewegung ist für uns nicht etwas, das als Programm den Kampf gegen den Mann auf seine Fahne schreibt, sondern etwas, das auf sein Programm den gemeinsamen Kampf mit dem Manne setzt. Denn gerade dadurch haben wir die neue nationalsozialistische Volksgemeinschaft gefestigt, daß wir in Millionen von Frauen treueste und fanatische Mitkämpferinnen erhielten, Kämpferinnen für das gemeinsame Leben im Dienste der gemeinsamen Lebenshaltung."

Frauenkongreß, Nürnberg 1934

„Ich bin überzeugt, daß die Bewegung von niemand mehr verstanden wird, als von der deutschen Frau. Wenn unsere Gegner meinen, daß wir ein tyrannisches Regiment über die Frauen aufrichten, so kann ich demgegenüber nur das eine verraten, daß ich ohne die Beständigkeit und wirklich liebevolle Hingabe der Frau an die Bewegung die Partei nie hätte zum Siege führen können. Und ich weiß, daß auch in schlimmen Zeiten, wenn die Neunmalweisen und die Überklugen unsicher werden, die Frauen ganz sicher aus ihrem Herzen heraus zur Bewegung stehen und sich mit mir für immer verbinden."

Frauenkongreß, Nürnberg 1936

F. H. WOWERIES:



Krieg, Muttertum und Kameradschaft

Symbolhaft für die tiefe Glaubenskraft und Zuversicht, die unser Weihnachtsfest als deutschestes der Feste kennzeichnet, ist der vorweihnachtliche und auch vorchristliche Lichterkranz in deutschen Stuben. Schon Wochen vor der Sonnenwende und somit bereits lange vor dem Sieg des Lichts leuchten zur Zeit der längsten Nächte vom Lichterkranz wie später dann vom Lichterbaum symbolisch Flammen des Sieges über Dunkelheit und aussichtslose Finsternis. Immer ein Licht mehr, je länger und je dunkler die Nächte werden.

Und wenn wir auch den vollen Ernst dieses Krieges, der noch nicht beendet, wenn auch sicherlich bereits entschieden ist, in keinem Augenblick verkennen wollen, so strahlt doch unser Glaube auch Siegeszuversicht und die Gewißheit immer hellerer Jahre vor uns in die Zukunft.

Sie wird unser sein!

Das höchste Walten hat es so entschieden, denn unsere Wiegen sind gesegnet, wie nie zuvor. Es gibt bisher kein zweites Land, in dem eine so wunderbare bluthafte Schicksalswende eingetreten ist. *Weit größer als die Zahl der Toten und Versehrten ist auch im letzten Jahr die Zahl der Neugeborenen in Deutschland.* Seht, unserem Sieg der Waffen leuchtet so schon jetzt der Sieg der deutschen Wiegen und Geburten als Krönung aller unserer Kämpfe und aller unserer Sorgen klar entgegen, genau so voller Zuversicht und Lebensgläubigkeit, wie unsere Vorweihnachtslichter dem Sieg der Sonne symbolhaft glaubensvoll entgegenleuchten.

Im ersten Kriegsjahr zählen wir in Deutschland dreihunderttausend Neugeborene mehr als England und Frankreich zusammen. So wirkt der Inhalt unseres höchsten deutschen Festes, das Weihnachtswunder der Geburt, des Muttertums und des Sieges der mütterlichen Sonnenkraft über den Frost der Erde ganz offenkundig im Völkerdasein zugunsten unseres Volkes und auch zugunsten seiner Freunde.

Das Wirken dieser bluthaften Kräfte ist das auf die Dauer immer noch allein Entscheidende, ganz gleich, wie groß und goldreich auch die anderen Mächte uns gegenüber sonst sein mögen. Die Ebene, auf der das durch Jahrtausende uns überlieferte wahrhaft uralte Brauchtum und in allem deutsche Gedankengut der Weihnacht liegt, ist auch das Feld, auf dem im Daseinskampf der Völker die Entscheidung letztlich fällt: das Heiligtum des Wachstums und der Mutterkraft im völkischen Verband der Volksgemeinschaft.

Die Partei hat nun dem Wunder des neuen Lebens, dem Wunder der Geburt, in Deutschland wieder eine reine Stätte und lebendige Daseinskraft gesichert, das soll zur uraltheiligen Mutternacht betont sein. Denn es gelang nach einer Zeit, in welcher der von den Juden laut gepredigte Mord an den Ungeborenen Freistätte hatte, wo der Weltkrieg gegen Ungeborene im zweiten christlichen Jahrtausend so vielfach grausamer als alle einstigen Herodes-Untaten das Unschuldigste vor dem Geborenwerden zu Millionen töten durfte. Fehlgeburten als Folge der englischen Blockade und der Versailler Not sind heute noch feststellbar, genau so wie als Folge der jüdischen Zersetzung.

Der deutsche Geburtenverlust im „Frieden" nach 1918 durch die englische Blockade und durch Versailles war um ein Vielfaches noch größer

als die Blutverluste in den menschenmörderischen Schlachten der vier Jahre militärischen Krieges. Was heute nicht mehr möglich ist, hat Englands Presse vor 25 Jahren mit grausamer Haßgier errechnet: Zehntausende für immer durch Blockade unterernährte und in ihrer Mutterkraft für immer sieche deutsche Kinder. Aber noch andere „Kriegskinder" gab es damals, „War Babies" nannte man in den Nordstaaten von Amerika die Rüstungsaktien der Bethelem-Stahlwerke, die schon im Weltkrieg an der deutschen Not so skrupellos wie heute mit verdienten und die damals im Kriege ohne Gewissen einen im Rentenwert verzwanzigfachten Blutgewinn für sich einbrachten.

Fürwahr, deutlicher kann die Losung unseres nationalsozialistischen und faschistischen Weltringens: Gold oder Blut nicht zu erkennen sein als im weihnachtlichen Betrachten dieser beiden Pole menschlicher und politischer Gesinnung: Muttertum oder Mordhetze, Vaterland oder Plutokratie, Kinder oder „War Babies"-Rüstungsaktien.

Ein heißer Wille zur Vernichtung der an dem uns aufgezwungenen Krieg aus krasser Goldgier Interessierten verbindet sich in uns mit tiefem Glauben an die siegreiche Gewinnung eines Friedens, der allen Guten auf dieser Erde, vor allem aber unsern Kindern, Ruhe und Sicherheit zu ungestörtem Bauen und schöpferischem Wirken sichert.

Um Muttertum und Vaterland geht unser Denken zur Weihnacht und zur Winterwende alle Jahre wieder. Und alle Jahre wieder wird eine Jahreswende uns das stille Gelöbnis zu immer tieferer Verwurzelung unserer völkischen Kameradschaft im sozialistischen Verband der Volksgemeinschaft abverlangen. Von Jahr zu Jahr vertiefter sollen die unzähligen, beinahe täglichen Entscheidungen ausfallen, die jeder von uns in seiner Arbeit und in seinem persönlichen Eigenleben im Zwiespalt zwischen Ich und Wir als Volksgenosse zu entscheiden hat! Heuer aber fühlen wir, daß dieser Jahreswende ganz besondere Entscheidungen nachfolgen werden. Entscheidungen, die in dem Krieg wohl ihre Schatten und doch viel mehr noch ihre hellen Lichtblicke vorauserkennen lassen. Denn welche andere menschliche Gemeinschaft hat so viel positive Nächstenliebe und so viel aktive Volksgemeinschaft jemals zuvor entwickelt, wie sie sich in der neuen Nachbarschaft der deutschen Volksgemeinschaft nun bewährt und wie sie mancher Soldat dieses Krieges und auch so mancher Politische Leiter in der Heimatfront erleben durfte, wenn er die Hinterbliebenen unserer Gefallenen besuchte. Wahrlich, das edle Wort von einer stolzen Trauer und die Bereitschaft zur höchsten Hingabe des Liebsten für unsere Gemeinschaft ist erfüllt. Was unsere Frauen und unsere Mütter für Deutschland opfern mußten, auch das hat kein anderes Volk in solcher Zahl für sein Land je geopfert. Auch der Preis für die elterliche Lebenskameradschaft der Familie, das Kind, ist in seinem Wert gestiegen um der Zukunft willen. Die kinderlose Ehe oder Einkinderehe gilt als etwas Halbes. Dem höheren Lebenseinsatz unserer Männer steht in der elterlichen Kameradschaft mit einer ständig wachsenden Kinderzahl der höhere Lebenseinsatz auch unserer Frauen ebenbürtig zur Seite. So ebenbürtig und so einsatzwillig, daß selbst gesellschaftliche Regeln und religiöse Vorurteile in diesem Kriege bewußt und um des Lebens willen vom Wunsch zum Muttertum besiegt wurden. Das verbürgt den Sieg, daß es mit herbem Stolz getan wird für eine Zukunft, die solcher Opfer würdig werden soll. Eine Zukunft, wie sie in diesen Wochen dem deutschen Volk in dem vom Führer angeordneten, von Dr. Ley verkündeten und vorbereiteten Sozialwerk der Partei und unseres Reiches zu erwarten ist. Es ist ein Wort, das uns den Blick ins neue Jahr 1941 licht macht und leichter werden läßt, wenn Dr. Ley zu diesem wahrhaft sozialistischen Vorhaben im Namen unseres Führers sagte: „Jedem einzelnen von euch soll es nach dem Willen des Führers nach Abschluß dieses Krieges in einem vorbildlich aufgebauten Deutschland besser gehen. Eure tätige und opferbereite Mitarbeit am Siege soll nicht umsonst gewesen sein!"

REICHSFRAUENFÜHRERIN SCHOLTZ-KLINK:

Alles für Deutschland

Unser Führer hat uns gelehrt, das Wesentliche vom Unwesentlichen zu unterscheiden; vieles, was in normalen Zeiten wesentlich erschien, tritt heute zurück, nicht weil wir es an sich mißachten würden, aber weil es im Augenblick Größerem, Wichtigerem weichen muß. Wenn wir uns immer wieder fragen: was ist wesentlich, dann kennen wir darauf nur eine Antwort: Unsere Liebe zu Deutschland und seiner großen Auferstehung; unwesentlich aber ist alles, was mit dieser Liebe nichts zu tun hat. Sie ist keine patriotische Schwärmerei, die mit verzückten Augen dasteht und zusieht, wie andere arbeiten, sondern sie ist die Kraft geworden, die alles möglich macht; die Kampfjahre, in denen wir noch um den inneren Bestand Deutschlands gerungen und gelitten haben, lehrten uns, daß von-sich-selbst-absehen not tut, wenn man Großes sehen will. So ist unsere Liebe ein Bekenntnis höchster Selbstentäußerung geworden, ein Bekenntnis, das wir alle vielleicht in den Satz fassen könnten:

Über unserem Leben steht zuerst Deutschland, zum zweiten unsere Kinder, zuletzt erst wir selbst!

Deutschland — das hieß für uns immer: Kampf, Arbeit, mit beiden Füßen auf dem Boden, zugleich aber mit den Herzen und Hirnen bei den Sternen,

das hieß Treue und Schweiß um den kleinsten eigenen Grund, zugleich aber Sehnsucht nach Weite und Raum,

das hieß ruhiges Gestalten des Errungenen ohne Ausruhen in satter Behaglichkeit.

Um diese unsere Lebensbedingungen ist in den letzten Jahrzehnten all unser Kampf und unsere Arbeit gegangen, um jetzt in der gewaltigsten Kraftanspannung seit langer Zeit Erfüllung zu finden. Zu diesem Zweck mußten unsere Männer zu den Waffen greifen, und wir Frauen müssen ihnen diese Waffen zureichen, bis der letzte Sieg errungen ist. Das bedingt neben aller selbstverständlichen inneren Haltung einen arbeitsmäßigen Einsatz der deutschen Frau, der von keiner Nation der Welt übertroffen werden darf — denn der Sieg muß unser sein.

Bis heute können wir uns nur in tiefer Achtung vor den Millionen Frauen verneigen, die in selbstverständlichem innerem Gehorsam besonders als Bäuerin und Arbeiterin in der Ernährungssicherung und in der Rüstungsindustrie stehen; was sie an Tapferkeit und körperlicher Leistung schon vor dem Kriege — noch mehr aber seither vollbracht haben, wird einmal in unserer Geschichte als das Hohelied von der unbekannten Frau der deutschen Nation stehen. Da uns der Führer aber immer gelehrt hat, in allen Lebenslagen aus der Gemeinschaft heraus darauf zu achten, daß wir die Lasten rechtzeitig so gleichmäßig verteilen, daß alle sie tragen und nicht ein Teil überlastet wird, ist es nur ein Akt einfachster geschwisterlicher Hilfe, daß alle andern Frauen eine Kette helfender Hände bilden und einspringen, wo sie nur können...

Zum zweiten unsere Kinder; sie werden einmal unsere Erben und unsere Richter sein, und heute noch, während wir an ihrem Erbe bauen, lebt der Führer, und wir alle leben aus ihm. Einmal aber wird er und werden wir nicht mehr sein, dann müssen sie wissen, aus welchen Gesetzen wir gearbeitet und gelebt haben. Sie müssen wissen, daß wir unter unserm Führer unserer Nation wieder ihren Adel und ihre Würde wiedergaben, das heißt, daß wir versucht haben, das große Ja zu den von Gott in uns gelegten Möglichkeiten zu sprechen; wir werden ihnen einhämmern, daß Mut, Tapferkeit, Sauberkeit, Größe und Stolz immer die Grundzüge deutschen Wesens gewesen sind, daß es aber sehr wohl zu allen Zeiten unserer Geschichte Augenblicke gegeben hat, wo wir diese Eigenschaften vergessen oder betäubt haben; sie dürfen heute die grandioseste Verherrlichung dieser Eigenschaften miterleben, sie sehen den beschwingten Marschtritt eines freien Volkes; aber sie müssen wissen, daß vor diesem Siegesmarsch eine Zeit lag, in der ihre Väter keine Arbeit hatten, in der ihre Mütter um ihre Männer bangten, eine Zeit, in der unsere Größe verhüllt war und trotzdem ein Teil dieses Volkes marschierte, auch wenn uns die Last der damaligen Zeit oft wie ein Bleiklotz zu Boden zu ziehen drohte. Wir wußten, daß der Führer an uns glaubte, und das ließ uns marschieren auch in Zeiten, da wir den Sieg nicht sehen konnten.

Unsere Kinder müssen um diesen Weg wissen, weil sie ihn als einen Sieg des Glaubens für

spätere Zeiten weitergeben müssen. Das sinnvollste Symbol unseres Wegs ist für mich jenes Denkmal in der Rhön auf der Wasserkuppe, das deutsche Flieger ihren Kameraden gesetzt haben in einer Zeit, in der man uns alles genommen hatte und uns jedes Recht der freien Entfaltung absprach. Als wir keine Luftwaffe bauen durften, haben sich deutsche Flieger zusammengetan und über den Segelflug weiter gearbeitet an unserer Befreiung.

Den Toten aber gaben sie das Wort:

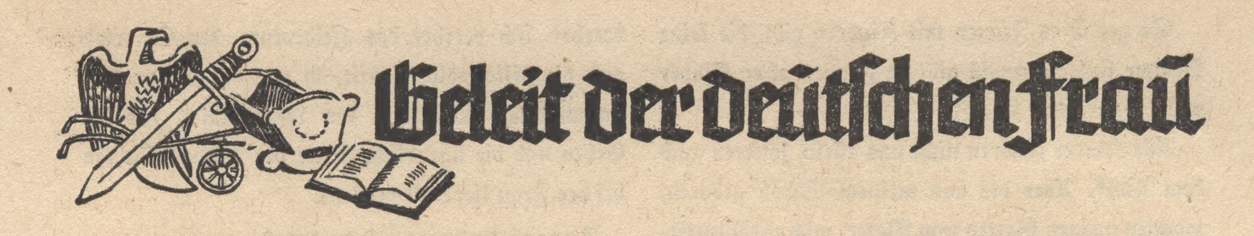
> Wir toten Flieger, wir blieben Sieger
> durch uns allein.
> Volk fliege wieder, und du wirst Sieger
> durch dich allein!

Heute schon können wir unsern Kindern sagen: Das Volk fliegt wieder, und es wird Sieger durch sich allein! Weil aber das heute schon so ist, daß unsere Kinder bereits mit uns an der deutschen Zukunft bauen dürfen, kann unser Verhältnis zueinander weder das einer respektlosen Vertraulichkeit wie in den Zeiten liberaler Gleichmacherei noch eines vertrauenslosen Respekts konservativer Zeiten sein, sondern beide Generationen können nur einander gegenüberstehen als Fackelträger und Fackelempfänger einer großen Zeit. So kommen wir über Deutschland und unsere Kinder zu uns selbst; zu uns auch nicht zuerst in dem Sinn, was wir für uns nun fordern könnten, sondern was wir zu bringen haben. Und wenn wir dabei uns Frauen im besonderen fragen, so können wir wohl ungeachtet der Verschiedenartigkeit unserer geistigen oder körperlichen Arbeit sagen: Was unser Volk an jedem Arbeitsplatz, in jedem Haus und in jedem Beruf braucht, sind Mutterhände und Mutterherzen, denn niemals noch wurde die Haltung eines Volkes davon bestimmt, was ein Volk und wieviel es gearbeitet hat, sondern aus welcher inneren Schau und wie es gearbeitet hat...

Wir wollen trotz allem aus dem Stolz und dem Glück unserer Zeit heraus mit frohen Gesichtern und dankbaren Augen unser Leben bejahen, weil wir wissen, daß große Augenblicke völkischer Geschichte der Nation ihr Gesicht geben, die Schwierigkeiten, Kümmernisse und Sorgen aber, die auf jedem großen Weg liegen, einst vergessen sein werden, so wie wir heute die Kümmernisse, Sorgen und Nöte unserer Vorfahren in Zeiten großer Erhebungen nicht mehr kennen, sondern nur wissen, daß ihr Lebensgehorsam und ihre Tapferkeit das Fundament unseres Daseins geworden sind, so wie unser Lebensgehorsam und unsere Bewährung das Fundament unserer Kinder werden muß. Was wir vom Schicksal bitten wollen, ist immer nur die Kraft, mit den uns gestellten Aufgaben fertig zu werden, und wie sollten wir das nicht an der Seite unseres Führers.

Was bei uns bis in die Häuslichkeit der Frau durchgedrungen ist, das sitzt fest, viel fester als das aus Parteikämpfen im öffentlichen Leben hervorgehende und mit der Kampfstellung wechselnde Urteil der Männer; es ist der Reinertrag des ganzen politischen Geschäfts, was sich im häuslichen Leben niederschlägt. Es überträgt sich auf die Kinder, ist dauerhafter, und auch im Falle der Gefährdung hält es fester. Hat der deutsche Reichsgedanke einmal die Anerkennung der deutschen Weiblichkeit gewonnen, dann ist er unzerstörbar und wird es bleiben. Ich sehe in der häuslichen Tradition der deutschen Mutter und Frau eine festere Bürgschaft für unsere Zukunft als in irgendeiner Bastion unserer Festungen. – Die Überzeugung, welche einmal in der Familie durchgedrungen ist, hält die Weiblichkeit strammer fest als Wehr und Waffen, und wenn wir je das Unglück hätten, einen ungünstigen Krieg zu führen, Schlachten zu verlieren oder ungeschickt regiert zu werden: die Tatsache, daß der Glaube zu unserer politischen Einheit bis in die Frauengemächer gedrungen ist, wird uns immer wieder zusammenbringen, und im Falle der Entscheidung wird es sich herausstellen, daß in der elementaren Herzensbewegung des „Ewigweiblichen" eine stärkere Macht steckt als in den zersetzenden Säuren, die unsere Männerparteien auseinanderbringen. Mein Vertrauen in die Zukunft beruht auf der Stellung, welche die deutsche Frau genommen hat. Otto von Bismarck

Ansprache an eine Abordnung süddeutscher Frauen anläßlich der Vorfeier zu seinem 79. Geburtstag am 30. März 1894 in Friedrichsruh



Von der Arbeit

Frage: Du deutsche Frau und Mutter, wie groß ist die Vielfalt und die Summe deiner stillen Hausarbeit und Pflichten, die du mit froher Selbstverständlichkeit trägst! Warum tadelst du nicht die Arbeit?

Antwort: Weil sie unserer Art Segen und Vollendung gibt!

Frage: Du liebst sie also trotz ihrer Last?

Antwort: Ja, ich liebe sie, weil es Kameradschaft gibt. Unsere Opfer werden leben. Mein Volk soll leben, also arbeite ich. Und wenn der Mann kämpft, so arbeite ich auch für ihn mit.

Frage: Und dich stören nicht die Nichtstuer und Larven, die leeren Schellen und Büßerinnen?

Antwort: Mein Befehl gilt mir.

Wenn ein Sturm sich erhebt, zerfallen sie wie Staub. Wir aber stehen wie wurzelnde Bäume im Wind. Unsere Hände schaffen das Heim; unsere Sorgenfalten zeigen, wie wir den Herd hüten; unsere klingenden Herzen pflegen die Erben; unser letztes Sorgen noch ist wie unendliches Gebet.

Von der Freude

Frage: Du trägst Blumen in dein Haus. Ist heute ein Fest?

Antwort: Jeder Tag wird zum Fest, wenn wir stark sind. Siehe, mein Volk lebt, und unsere Kinder wachsen und werden.

Die Männer ackern und pflanzen und schützen die Saat; ich aber will gießen und jäten und Blumen tragen ins Haus des Lebens. Denn Freude ward uns Frauen gegeben, sie zu verschenken.

Frage: Ich verstehe dich nicht, hast du denn keine Sorgen?

Antwort: Sorgen! Sie wollen nie schweigen. Krankheit und Verzagen pochten schon oft an, und wer wollte sie von der Schwelle weisen ... Aber auch am schwersten Tag lachte ein Traum oder lockte eines Vogels Gesang oder tröstete ein gutes Wort des Nachbarn oder klang der bittende Wunsch der Kinder oder sprach das helfende Buch und beglückte ein Bild.

Aber auch am schwersten Tag ward die Mühe leichter, dachte ich an den Soldaten und Werkmann, den Bauern und Berghäuer, dachte ich an ihn — den Führer.

Frage: So hat die Gemeinschaft dir Freude gegeben?

Antwort: Vielfältig gab sie diese mir, und vielfältig gab ich sie ihr in nutzbringender und sachlicher Arbeit und Pflege und Betreuung. Meine Last wird leichter, wenn ich andere erfreue, und der Meinen Kummer und Mühe wird lichter, wenn ich Freude spende.

Darum trage ich Blumen ins Haus, Freude ins Volk. Verstehe mich recht, Freude in vielfältiger Gestalt.

Von den Kindern

Frage: Du blickst so stolz auf deine Kinder, warum?

Antwort: Weil die Geburten meine Siege sind. In ihnen ist mein Wert als Frau erfüllt.

Frage: Wem nun keine Kinder beschieden sind?

Antwort: Ich weiß, worauf du abzielst. Doch spotte nicht.

So gewiß es Frauen mit Kindern gibt, die keine Mütter sind, so gewiß gibt es Frauen ohne Kinder voll mütterlicher Kraft.

Alle Kinder gehören nicht uns allein, sondern auch dem Volk. Aber die aus meinem Schoß geboren, machten meinen Gatten zum Vater, mich zur Mutter, uns zur Familie. Sie lassen unsere Art im Blutgeflecht und Wirkwerk des Volkes nicht verlorengehen.

Frage: Wen tadelst du also?

Antwort: Den, der nur sich selbst lebt; den, der seiner Natur ungetreu wird; den, der nicht Ahnen und Enkel verbinden will.

Frage: Und wem stehst du zur Seite?

Antwort: Der Kameradin, der schuldlos das Muttertum versagt bleibt.

Frage: Wie aber tröstest du sie?

Antwort: Durch die Tat. Sie muß und darf mitschaffen an der Sorge für die mütterliche Beseelung unserer Gemeinschaft in des Volkes Zukunft, in der Kameradschaft nicht einsam mehr, sondern den Volksgenossen helfende Hand und heilendes Herz. Auf dem Altar des Vaterlandes wird keine reine Gabe verschmäht.

Das Höchste aber bleibet: gesunde Kinder und Kindeskinder.



Vom Mann

Frage: Du sprachst nicht vom Mann?

Antwort: Erst beide Hälften bilden die Kugel. Nicht von gleicher Art, aber von gleichem Wert spenden Wollen und Halten, Schöpfertum und Bewahrung, Ausgriff und zuchtvolle Sitte, Schlag und Klang des Lebens ewigen Reichtum.

Frage: Du verherrlichst den Mann?

Antwort: Wie töricht du fragst. Ich achte die Männlichkeit, so wie der Mann mein Muttertum verehrt. Ich verehre das Heldentum, den Opfertod und die pflichtvolle Arbeit, so wie der Mann das unermüdliche Schaffen, den Lebenseinsatz für die Erben und die unendliche Kette der Alltagspflichten bei der Frau liebevoll versteht.

Frage: Und was tust du dazu?

Antwort: Wir wagen die Knaben, um Männer zu haben. Je stärker und freier der Mann, desto tiefer und fester ruht er in uns. Kein Wackerer vergaß je seine Mutter.

Wir hegen das Mädchen, verziehen es nicht. Es wird hart im Sturm!

Männer, die Wert tragen, wollen tapfere Frauen!



Von Vaterland und Heimat

Frage: Du bist stolz auf dein Land, wie erklärst du das?

Antwort: Du willst mich versuchen.

Frage: Du irrst. Viel deutsches Blut versank in der Fremde. Deutsches Glück gab anderen Kraft zum Aufbau und zerbrach in fremder Ehe. Zwietracht und Enge verdeckten das Reich.

Antwort: Weil ich das Lebendige liebe, deshalb grüße ich Heimat und Land innig.

Ein Jahr braucht das Korn zur Ernte, in drei Jahren reift das Vieh, in zwanzig Jahren wird das Kind zum Burschen oder zur Jungfrau, und in einem Jahrhundert entfaltet sich der Baum. Das Volk aber ging durch Jahrtausende. Es ging einen weiten Weg bis zum Großdeutschen Reich germanischer Nation unserer Tage.

Frage: Was willst du damit sagen?

Antwort: Ich glaube an mein Vaterland, an Deutschland, weil ich an seine Sendung glaube. Wo du Zwietracht siehst und Enge, da sehe ich spannungsreiches Ringen aus einem Grund. Weise lenkte die

Vorsehung, daß nimmer versagte das Brot und nimmer versiegte das Blut.

Frage: So meinst du, fehlte nur mehr der Stolz auf das Deutschtum, darum versank viel Blut?

Antwort: Es gibt kein größeres Glück auf Erden, als ein Deutscher zu sein.

Von Gott!

Frage: Und du vergottest nicht das Volk?

Antwort: Gehorsamer Gottes Naturgesetzen sind wir als jene, die da sein Werk schmähen und Blut und Volk verachten.

Frage: Du weichst mir aus.

Antwort: Gott offenbart sich nur dem reinen Blut.

Hundertfältig fördert er das Leben und gab uns Freiheit, arttreu zu bleiben oder von ihm abzufallen.

Frage: Und du hörtest seine Stimme?

Antwort: Sie lebt in allem. Unsere ewige Liebe zum Land und das rechte Zeitmaß des Lebendigen und auch das Wartenkönnen stammen von ihm. Wir leben, um lebendig zu sein. Wir leben, um Leben zu schaffen und vielfältig aufzuerstehen in der Ewigkeit des Volkes, wie wir sie verstehen.

Frage: Und wen nennst du: wir?

Antwort: Unsere Volksgemeinschaft. Sie ist die einzige Gemeinschaft, die nicht von uns stammt und in die wir aus Gottes Ratschluß hineingeboren werden. Daher gibt es keine höhere.

Frage: Und wie dienst du Gott in ihr?

Antwort: Durch Ehre, Fruchtbarkeit und Besinnen.

Von der Treue

Frage: So sage mir noch, wo findet all dein Tun seinen Grund?

Antwort: In der Treue.

Frage: Wie? Auch deine Arbeit ist Treue?

Antwort: Die Treue rastet und ruht nie.

Frage: Und warum trägst du die Freude?

Antwort: Weil ich meiner Art treu bin.

Frage: Und warum schenkst und liebst du die Kinder?

Antwort: Weil ich meinem Weibtum treu bin.

Frage: Und warum folgst du dem Manne?

Antwort: Weil seine Treue sich mit meiner vereint für unser Volk.

Frage: Und warum ehrst du das Vaterland und liebst du die Heimat?

Antwort: Weil meine Wurzeln in ihnen ruhen. Wie wollte ich leben und nicht dorren, bliebe ich ihnen nicht treu?!

Frage: Und du vertraust dem Gotte?

Antwort: Ja. Wer treu ist, der ist Gott nahe.

Horand Horsa Schacht.

Den Müttern gilt mein Gruß. Nicht weil sie Weiber sind und Kinder bringen — sondern den tapfern und wahrhaften, denen, in denen die tiefste Ehre des Mutternamens lebt, Quelle des Gottlebens zu sein. Denen, die Ehrfurcht wirken und Liebe um sich verbreiten.

Mutter — das ist Gegenwart und Sorge und Fleiß und ewige, stille, dienende Handreichung des Nächsten. Und doch tausendmal mehr als das, denn es ist das alles von Adel erfüllt und von Lichtlichkeit durchgossen.

Mutter — so voll Güte, Hoheit und unauslöschlichen Schenkens ist dies Wort! Es ist Speise und Trank und Aufatmen, ist die sichere, tragende Heimat der Seele.

Nein! Wo nur der Leib geboren hat, das nenne ich nicht Mutter. Nur die als Wirkerin in ihrem Volke steht, die die segnende Macht der Ewigkeit durch Hände und Leib und Herz leitet, nur die sei uns dieses Namens wert.

Georg Stammler, „Im Herzschlag der Dinge"

GAULEITER HANS SCHEMM ᛣ:

Das ureigenste Frauentum ist im Muttertum verankert. Die schönste Aufgabe der Frau liegt darin, Frau und Mutter zu sein. Über dem Leben einer Frau muß das Worte „Liebe" stehen. Auch wenn eine Frau nicht verheiratet ist, findet sie auf charitativem Gebiet ein Feld reichster Betätigung.

Man muß die Frage des Muttertums und der Mütterschulung und der Arbeit der deutschen Frau in der Volksgemeinschaft von allen Seiten, von der religiösen, von der politischen, von der rein menschlichen und von der gesellschaftlichen Seite her beleuchten, aber nur unter der großen Überschrift: Nationalsozialismus.

Die Frau des höchsten Beamten sitzt im Dritten Reich neben der des einfachen Taglöhners. Man weiß heute noch nicht, der Sohn welcher Mutter einmal Deutschlands Führer werden wird. Aber eine Sehnsucht haben alle Frauen, tüchtige Menschen aus ihren Kindern zu machen.

Wir müssen uns die Frage vorlegen: Wie kommt es, daß die deutsche Mutter, die deutsche Frau und der Nationalsozialismus zusammengehören? Im letzten Urgrund deckt sich der Begriff Nationalsozialismus mit dem Begriff Muttertum, denn eine Mutter, die ihr Muttertum tief innerlich versteht und begreift, die ihre Aufgabe als Mutter recht erfüllt, ist, wenigstens im Hinblick auf ihr Wirken im Kreise ihrer Familie, immer Nationalsozialistin gewesen. Wenn sie die Kraft und den großen Schwung hatte, das, was sie in der Familie als gute Mutter tat, auf das Volk zu übertragen, war sie auch politisch gesehen Nationalsozialistin. Wer könnte auch Hitler besser verstehen als die deutsche Mutter, die selbst die Repräsentantin des Zukunftsgedankens und Zukunftswollens ist, die den völkischen Gedanken am schönsten und tiefsten in sich aufnehmen kann? Viele deutsche Mütter und Frauen haben das in der Vergangenheit nicht empfunden; sie bewegten sich nur in dem engen Kreis ihrer Familie und mögen dort gute Mütter gewesen sein, aber was außerhalb lebte und webte, kümmerte sie wenig. Hier liegt heute die große Aufgabe der deutschen Frau verankert. Man muß von einem Kreis zum anderen weiterschreiten, vom Ich zur Familie und von der Familie zum Volk. Die Frau hat große ethische, wirtschaftliche und kulturelle Pflichten zu erfüllen.

Die natürlichen Aufgaben des Mannes und der Frau dürfen nicht verwischt und die Führung für alle Fragen, die die Frau betreffen, muß in die Hände der Frau gelegt werden. Die erwerbstätige Frau ist auf den Gebieten, die ihrer Natur entsprechen, voll anzuerkennen. Aber wie der soldatische Mensch das Ideal der männlichen, so ist die mütterliche Frau das Ideal der weiblichen deutschen Jugend. Verständnis der Frau für die Tätigkeit des Mannes und des Mannes für die Tätigkeit der Frau bilden die Grundlagen für das Werden der Volksgemeinschaft und damit den Baugrund für ein ewiges Deutschland. Die wundervolle Synthese von deutschem Heldentum männlicher Prägung und wahrhaft deutschem Muttertum gebiert das Heiligtum, das dominierend unsere Zeit beherrscht und weiht: Volk.

Aus „Hans Schemm spricht". Seine Reden und sein Werk.

LYDIA GANZER-GOTTSCHEWSKI:

Von der „inneren Front"

Frauen untereinander – nationalsozialistisch gesehen

Während der letzten anderthalb Jahre hat unser Leben sich gewandelt in seinem innersten Bereich, es sind tiefgreifende Änderungen eingetreten, die alle in dem Wort „Krieg" beschlossen und begründet sind. Fast unmerklich, in langsamen Übergängen, sind wir in die neue Wirklichkeit hineingeführt worden. Denn dieser Krieg, der als totaler nicht nur militärisch und politisch, sondern auch wirtschaftlich und vor allem seelisch geführt, in der Stärke oder Schwäche der Seelen entschieden wird, verlangte ein ganz anderes Maß an äußerer Vorbereitung und innerer Rüstung, als frühere Kriege das gemeinhin taten. Jetzt, in diesen Monaten, erfahren wir ganz, wie stark unser Volk durch den Nationalsozialismus bereits erzogen und gerüstet worden ist, wie innig der Anspruch der Gemeinschaft in unser Blut gedrungen ist, uns formte und verwandelte. Damit jedoch gewinnt unser Volk einen weiten Vorsprung gegenüber der Welt unserer Feinde, die erst allmählich, mit innerem Widerstreben, mit einem Unmaß an organisatorischen Schwierigkeiten aus dem Zustande weitgehenden Gewährenlassens sich in die angespannte Wirklichkeit des Krieges fanden. Wir haben und halten diesen Vorsprung in der ungebrochenen Einheit, der stahlharten Entschlossenheit, der längst bewährten Sicherheit unserer Führung, wir haben und bewahren ihn vor allem in dem einen Namen, der hoch über allen Namen steht, in Adolf Hitler.

Daß auch die Heimat in das Ringen um die Entscheidung gestellt wird, stärker als in früheren Zeiten, liegt in der Reichweite dieses Krieges begründet; erst jetzt konnte das Wort von der „inneren Front" zu einer Wesensbestimmung der Heimat werden. Dennoch, so sehr uns das Wort verpflichtet, wir wollen es niemals aussprechen ohne ein leises Stocken, ein Zögern vor einem Adel, der zu hoch für uns ist, vor einer Auszeichnung, die uns eigentlich nicht gebührt, wollen es niemals als Berechtigung nehmen, nur als Forderung und Verpflichtung. Immer wollen wir wissen, daß „Front" im eigentlichen Sinne nur dort ist, wo gekämpft und gestorben wird, wo der Tod, offener oder heimlicher Begleiter, sich nur zeitweilig verbirgt, um desto sicherer hervorzubrechen. Denn was sind Einschränkungen, Unbequemlichkeiten, äußere Umstellungen und Änderungen unserer Lebensform gegen die Frage der Existenz, die dort gestellt wird, Bereitschaft zum Opfer des eigenen Seins? Selbst im höchstgespannten Einsatz – es bleibt bitter wenig, was die innere Front der Front an die Seite zu stellen hat, abgesehen von jenen Gebieten, die in das Gesetz der Front mit einbezogen sind.

Wollen wir nicht die Einschränkungen, die Unbequemlichkeiten, das Warten und anderes mehr noch geduldiger, auch innerlich geduldiger tragen, als wir es bisher getan? Wollen wir nicht dankbar sein, daß wir wenigstens dieses spüren? Wie sollten wir sonst, wenn fast nichts uns zu tragen bliebe, vor denen bestehen, die von draußen, aus den großen Bränden, kommen? Denn die Forderung des Sichbewährens bleibt, auch jetzt, wo das zweite Weihnachten vor uns steht, jetzt, wo das zweite Jahr dieses Krieges sich seiner Mitte zuwendet.

Eins freilich bleibt, und das ist das Schwerste: die innere Not, die Sorge um den liebsten Menschen, das Warten von einem Postboten zum andern, das schreckhafte Aufwachen in den Nächten. Es bleibt der Zustand der Ungewißheit, verstärkt durch das Ungewöhnliche dieses Krieges, der keinen scharf abgesetzten Anfang hatte und der die Blitzschnelligkeit überraschenden Zuschlagens genau so kennt wie das Hinzögern und Warten. Schon vor dem eigentlichen Ausbruch, noch in der Zeit des Glühens und Schwelens, wurde dies Ringen als „Nervenkrieg" bezeichnet. Es wird von den besten Nerven entschieden und gewonnen werden, worunter nicht die ausgeruhtesten, sondern die disziplinierteste n zu verstehen sind.

In die härtere Angespanntheit dieser Zeit, in die Vielfalt an Forderungen kleinen und großen Maßes sind wir Frauen hineingestellt und sind allein; die Gemeinschaft täglichen Lebens mit den liebsten Menschen, für viele von uns zu einer schönen, tief eingewurzelten Fraglosigkeit geworden, müssen wir entbehren; wir sind auf die eigene Kraft gestellt und müssen uns beweisen. Um so dankbarer wollen wir sein für jenes reiche Maß an Fürsorge, das uns immer wieder zuteil wird und das uns nie die Härten der Zeit bis zur Not hat spürbar werden lassen. Um so dankbarer wollen wir sein, daß aus dem Alleinsein der Frauen, der Mütter, Schwestern und Bräute etwas sehr Zartes, dennoch Tragfähiges sich voll entfaltete, die Hilfsbereitschaft der Frauen untereinander. Was uns als Frauen in ruhigen Zeiten mitunter kaum merklich zu trennen vermag, feinste Scheidewände errichtet, die Hingabe an den nächsten Menschen, die immer zur Ausschließlichkeit drängt, das wird jetzt zu einer wortlosen Gemeinsamkeit, die „Schwester" sagt zu der andern Frau: auch du hast dein Liebstes draußen, auch du weißt um die tägliche Sorge, auch du kämpfst immer wieder um ein tapferes Herz. In einer bebenden Anteilnahme, in einer Trauer, die uns mitten ins Herz greift, grüßen wir die stillen Frauen, deren schmerzliches Schwarz verrät, daß sie

zum Opfer brachten, was ihnen am liebsten und heiligsten auf der Welt.

Harte Zeiten sind Prüfsteine, erbarmungslos und unbestechlich; vieles, was in ruhigen Tagen als tragfähig angesehen wird, zerreißt unter ihrem Gewicht. Manche Bindung wird heute zerbrechen, weil ein forderndes Gesetz sich über ihr erhob, weil starker Glaube auf kleinmütigen trifft und große Liebe auf schwache und verzagte. Menschen jedoch, die einander fremd sind, werden sich erkennen am Blick und Druck der Hand, an einem Wort und einem Schweigen. Neue Zusammengehörigkeit, gesegnet vom Gesetz des kämpfenden Volkes, entsteht und alte wird bestätigt in ungeahnten Tiefen.

Denn alle Gemeinsamkeit wird geprüft auf ihre Echtheit. Vieles wird geläutert zum klarsten Bestand, durchgeglüht zu seiner edelsten Form. Aus der Gefahr der endlichen Zerstörung hebt sich in schmerzhaftem Strahlen das Ewige heraus, nicht zu begrenzen durch Vernichtung und Tod. Was uns anrührte wie Flügelschlag in den endlosen Stunden des Wartens, Hauch einer Gemeinsamkeit, die stärker ist als der Tod, wir wollen es bewahren und hineinverwandeln in das neue Leben, das jenseits des Krieges steht.

Wann dieser Tag einmal da sein wird, wissen wir nicht. Bis er kommt, wollen wir denen, die draußen sind, helfen — helfen durch die Kraft unserer Liebe. Nein, es ist nicht gleichgültig, mit welchen Gedanken wir die Kämpfenden umgeben. Gedanken sind Wirkendes, verborgene Kraft, wenn sie nicht eigensüchtig sind, sondern voll Tapferkeit und Glauben.

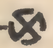
Eins aber müssen wir wissen: die Wirklichkeit dort draußen können wir niemals ganz erfassen, unsere Vorstellung, auch die gestählteste, gerät an eine unerbittliche Grenze. Ja, es ist schwer, daß auch bereite und geprüfte Liebe nicht vermag, den liebsten Menschen in die Stürme der Stahlgewitter zu folgen. Vermögen wir jemals zu ermessen, was unsere Flieger täglich für uns tun, über fremdem Land, den einsamen Tod vor Augen? Können wir jemals begreifen, welches Heldentum in den Männern unserer Schiffe, unserer U-Boote sich verkörpert? Nein, wir können es nicht. Auf dem Grunde dieser Erkenntnis aber wächst nicht die Bitterkeit, sondern die Ehrfurcht.

Vielleicht daß wir immer wieder auch in Augenblicken vertrautester Nähe, jene leise Ferne spüren werden, die die Menschen der Front von der Heimat scheidet und die aus der Todbereitschaft langer Tage und Nächte wuchs. Auch wenn es uns niemals gelingen sollte, über einen haarfeinen, aber abgründigen Spalt die Brücke unserer Liebe hinüberzuschlagen — es ist besser, wir lassen die Ferne bestehen, deren Anerkennung auch uns erhöht, als daß wir versuchen, sie mit Banalitäten zu verdecken und zu übertünchen.

Brannte uns nicht das Herz, wenn wir die jungen Soldaten sahen, die aus Polen, aus dem Norden und Westen wiederkehrten, viele von ihnen mit Gesichtern, die schmal und ernst geworden waren, umgeformt von einer Reife, wie sie so nur in der Nähe des Todes erworben wird? Fühlten wir nicht, wie das Beste aus ihnen herausgeläutert war zu einer klaren Form, standen wir nicht in Ehrfurcht, erschüttert und blind von Tränen, vor jener phrasenlosen Bereitschaft, die keine Worte braucht, um ihren Ausdruck zu finden, weil sie den ganzen Menschen bestimmt wie ein inneglühendes Licht? — So wachen sie an den Grenzen des Reiches, edelster Schutzwall aus Menschenaugen, aus Menschenherzen und -händen.

Wir spüren es alle: die Erde wandelt sich, ein Zeitalter geht zu Ende. Jene Epoche, die Ausbeutung der vielen durch die wenigen bedeutete, im inneren Leben der Völker genau so wie bei den Völkern untereinander, geht ihrem Ende entgegen, trotz aller mühseligen Versuche, ihr Dasein künstlich zu verlängern. Das neue Zeitalter aber wird bestimmt und geführt werden durch das Reich — „heiliges Herz der Völker". Schon ist der Eisesring der Isolierung durchbrochen, immer gewaltiger, unwiderstehlicher wächst die Strahlkraft unseres Volkes. Denn Reiche beruhen niemals allein auf nackter Gewalt, ihr Leben wurzelt tief im Geheimnis, im Nichtmehrfaßbaren: dem Glauben an ihre Sendung.

Dies aber wollen wir bewahren: daß das Reich ein lebendiges und ein wachsendes ist — daß das Reich geboren wird in uns selber.



In den Völkern, die ihre geschichtlichen Prüfungen bestehen, bestimmen nächst der Führung die Mütter die innere Moral dieser Völker und damit ihre seelische Stärke. Eine heroische Führung, die sich auf einsatz- und opferbereite Frauen und Mütter verlassen kann, wird stets eine kampfbereite und schlagkräftige soldatische Mannschaft haben! Eine Mannschaft, mit der sie erkämpft, was nötig ist für die Sicherheit der Nation. Das Großdeutsche Reich hat diese Mannschaft. Es hat Ungeheures mit ihr erreicht. Und dank dieser Mannschaft können die deutschen Frauen und Mütter mit ihren Kindern gesichert in einem Reich leben, das sie — wir wissen es — von ganzem Herzen lieben, und auf das sie unsagbar stolz sind!

Der Stellvertreter des Führers am 1. 10. 1939.

Dr. Friedrich Burgdörfer:

Krieg und Bevölkerungsentwicklung

Ein Volk kann einen Krieg mit Waffen gewinnen aber gleichzeitig mit ungeborenen Menschenleben so hoch bezahlen, daß es zuletzt doch ein verlorener Krieg ist. Umgekehrt können auch schwerste Verluste an Blut und Gut ein Volk nicht besiegen, wenn sein Lebenswille, seine biologische Wachstumskraft ungebrochen bleibt und die Zahl der Geburten immer größer als die der Todesfälle bleibt.

Der „Schulungsbrief" hat gerade in seinen Dezemberfolgen wiederholt das so entscheidend wichtige Problem der biologischen Einsatzkraft behandelt. So soll in Fortführung dieser Themenreihe auch diese Folge die Aufmerksamkeit unserer Leser auf die derzeitigen Bilanzfragen dieses Gebietes lenken. Führer soll uns dabei die bewährte Sachkenntnis des Pg. Friedrich Burgdörfer sein. Die hier folgende Arbeit ist eine Zusammenstellung der Leitgedanken aus der soeben in J. F. Lehmanns-Verlag, München – Berlin, in der Schriftenreihe „Politische Biologie" erschienenen Broschüre: „Krieg und Bevölkerungsentwicklung" 1940, Preis 3,– RM.

Auf die 16 Zahlenbilder und das aufschlußreiche statistische Tabellenmaterial der Schrift können wir an dieser Stelle nur empfehlend hinweisen. Hauptschriftleitung.

Während in Frankreich und England rund ein Viertel der zur bloßen Erhaltung des Volksbestandes erforderlichen Geburtenzahl fehlt und bisher kaum Anzeichen zur Überwindung des chronischen Geburtendefizits zu bemerken sind, während in Frankreich vielmehr ein immer weiter fortschreitendes Absinken, in England bestenfalls ein vorübergehender Stillstand auf der abschüssigen Bahn festzustellen ist, hat das deutsche Volk das bei der Machtübernahme bestehende Geburtendefizit in erfolgreicher volksbiologischer Aufbauarbeit bis zum Jahre 1939 praktisch (bis auf einen Rest von 1,2 v. H.) so gut wie überwunden. Das Ziel der Bestandserhaltung ist dank dem starken Anstieg der Geburtenzahl im Jahre 1939 nach 12 Jahren erstmals annähernd wieder erreicht worden, und angesichts der bisher erzielten Erfolge konnte damit gerechnet werden, daß bei ungestörter friedlicher Weiterentwicklung darüber hinaus auch wieder ein neues echtes Volkswachstum einsetzen werde.

Der uns aufgezwungene Krieg wird zweifellos eine gewisse Stockung, wahrscheinlich einen Rückschlag in dieser Aufwärtsentwicklung zur Folge haben. Denn jeder Krieg bedeutet eine schwere biologische Belastungsprobe für alle beteiligten Völker.

Von entscheidender Wichtigkeit ist es aber, diese Gefahren, die sich aus einer Betrachtung der volksbiologischen Auswirkungen des Weltkrieges von selbst aufdrängen, rechtzeitig zu erkennen und alles daranzusetzen, um ihrer Herr zu werden und die unvermeidlichen Schäden im Aufbau des Volkskörpers so gut und so rasch wie möglich wieder auszugleichen.

Selbstverständlich muß jetzt in dem uns aufgezwungenen Kampf der Sieg der Waffen das alles beherrschende Ziel sein. Über dieses nächstliegende Ziel hinaus aber bleibt das unverrückbare und unverzichtbare Hochziel des nationalsozialistischen Staates: die Erhaltung des Volksbestandes, die Erhaltung und Mehrung unserer Volkskraft.

„Die Erhaltung des Volkes" aber ist, wie der Stellvertreter des Führers, Reichsminister Rudolf Heß, kürzlich ausgeführt hat, „das höchste Gesetz im Krieg wie im Frieden", dem sich alles andere unterzuordnen und anzupassen hat. Daß diese Erkenntnis in Volk und Staatsführung heute lebendig ist, gibt uns die Zuversicht, daß Deutschland nicht nur die militärische und wirtschaftliche, sondern auch die volksbiologische Belastungsprobe dieses Krieges bestehen wird, daß wir – um ein Wort von Walter Groß zu gebrauchen – diesen Krieg nicht nur militärisch und wirtschaftlich, sondern auch biologisch gewinnen werden.

Daß jeder Krieg, auch der siegreiche Krieg, für jedes daran beteiligte Volk (und darüber hinaus für die nicht unmittelbar beteiligten neutralen Staaten) schwere volksbiologische Schäden nach sich zieht, daß Krieg und Rassenpflege in schroffem Gegensatz zueinander stehen, ist nirgends klarer erkannt und von den führenden Staatsmännern rückhaltloser und offener ausgesprochen worden als im nationalsozialistischen Deutschland. Diese klare rassische Erkenntnis war geradezu das weltanschauliche Fundament des deutschen Friedenswillens und der verantwortungsbewußten deutschen Friedenspolitik. „Jeder Krieg verzehrt zunächst die Auslese der Besten", so formulierte einmal unser Führer den immer wieder von ihm mit großem Ernst behandelten Grundgedanken (in der Reichstagsrede vom 21. Mai 1935) und er fügte hinzu: „Das nationalsozialistische Deutschland will den Frieden aus tiefinnerster weltanschaulicher Überzeugung."

Die Kriegshetzer der sogenannten Demokratien des Westens freilich wollten nicht den Frieden, sondern Deutschlands Ohnmacht, sie wollten die Einengung und Verkümmerung des deutschen Lebensrechts, sie wollten Deutschlands Zerstückelung und Aufteilung und damit die Vernichtung deutschen Lebensrechts, sei es auch um den Preis blutiger kriegerischer Auseinandersetzungen. Irgendwelche weltanschaulichen Überzeugungen standen ihnen dabei in keiner Weise hindernd im Wege, zumal sie hofften, ihren Krieg in der Hauptsache „unblutig" gewinnen zu können oder doch jedenfalls die für ihr Kriegsziel erforderlichen Blutopfer nicht selbst bringen zu müssen.

Die Gesamtzahl der im Weltkrieg 1914/18 gefallenen Soldaten (einschließlich der an Verwundungen oder Krankheiten gestorbenen Soldaten) kann auf etwa 10 Millionen geschätzt werden. Davon entfallen rund 6 bis 6½ Millionen auf

unsere damaligen Gegner, 2 Millionen auf das Deutsche Reich und schätzungsweise etwa 1½ Millionen auf unsere damaligen Verbündeten.

Im ganzen hatten die im jetzigen Krieg gegen Deutschland kämpfenden Länder, also England, Frankreich und Belgien, in den Jahren 1914 bis 1918 über 2½ Millionen Kriegsgefallene und etwa 5 Millionen Verwundete zu verzeichnen.

In den entscheidenden Augusttagen des Jahres 1939 hätte man den verantwortlichen Männern der Westmächte diese freilich recht unvollständige Zusammenstellung über die Menschenverluste der Heere im Weltkrieg 1914/18 täglich entgegenhalten und sie fragen mögen: Könnt ihr es vor der Geschichte, könnt ihr es vor Gott und eurem Gewissen, könnt ihr es vor eueren Völkern verantworten, ein gleiches Unglück über eure Völker zu bringen, bloß weil ihr einem anderen Volk, das euch nichts getan hat und nichts von euch will, sein Lebensrecht verwehren und rauben wollt?

Für solche Fragen ist freilich die Zeit jetzt vorbei. Nachdem die Kriegshetzer in den Westmächten ihren Willen durchgesetzt und den Krieg gewählt haben, nimmt das Schicksal seinen Lauf. Und welchen Lauf es bisher genommen hat, das hat inzwischen die Welt teils mit grenzenloser Bewunderung, teils mit Schrecken erlebt.

Selbstverständlich werden auch die Opfer, die das deutsche Volk in Verteidigung seines Lebensrechts bringen muß, von der Entwicklung der Kriegführung und der Dauer des Krieges mitbestimmt werden. Ihre Vermeidung lag nach der verantwortungslosen Sabotage all der deutschen Bemühungen um Erhaltung des Friedens nicht mehr in unseren Händen. Und damit sind diese Opfer — so schmerzlich wir sie alle vom menschlichen Standpunkt, aber auch vom rasse- und bevölkerungspolitischen Standpunkt aus empfinden — für Deutschland nicht sinnlos, sondern für das Leben und die Zukunft unseres Volkes voll tiefsten Lebenssinnes und höchster geschichtlicher Weihe. Denn sie gelten der Verteidigung und Sicherung des Lebensrechts und der nackten Existenz unseres Volkes gegen feindlichen Angriff und Übergriff. Sie werden gefordert und gebracht, nicht um die Lebensgrundlage anderer Völker zu untergraben, sondern um das Leben des eigenen Volkes gegen feindliche Mißgunst und Habgier für immer zu sichern.

Die Menschenverluste im Krieg 1939/40

Wenn auch anzunehmen ist, wie das Oberkommando der Wehrmacht selbst in seinen Berichten betont, daß ein Teil der Vermißten den Heldentod gefunden hat, und wenn man weiter hinzunimmt, daß ein Teil der Verwundeten nicht mit dem Leben davonkommen wird, so dürften gleichwohl die Gesamtverluste an Kriegstoten auf deutscher Seite von Kriegsbeginn bis jetzt die Zahl von 50 000 kaum erreichen. Gemessen an der vierzigfachen Zahl der Kriegsgefallenen des Weltkrieges 1914/18 und gemessen vor allem an den ungeheuren Erfolgen sind die Menschenverluste dieses Krieges auf deutscher Seite jedenfalls erstaunlich gering.

In seiner denkwürdigen Rede im Reichstag vom 19. Juli 1940 würdigte der Führer die „im einzelnen sicherlich schweren, im gesamten aber doch so geringen Verluste der deutschen Wehrmacht" und kam dabei zu folgender Erklärung für die Geringfügigkeit der deutschen Verluste: „Die Ursache dafür liegt — abgesehen von der durchschnittlich hervorragenden Führung — in der ausgezeichneten taktischen Ausbildung des einzelnen Soldaten, der Verbände sowie des Zusammenwirkens der Waffen. Die weitere Ursache liegt in der Güte und Zweckmäßigkeit der neuen Waffen und die dritte in dem bewußten Verzicht auf jeden sogenannten Prestige-Erfolg. Ich selbst habe mich bemüht, grundsätzlich jeden Angriff und jede Operation zu vermeiden, die nicht im Sinne einer wirklichen Vernichtung des Gegners notwendig sind, sondern nur einem vermeintlichen Prestige zuliebe getan werden sollten."

Diese Worte und die ihr zugrunde liegenden Taten geben Zeugnis von der hohen staatsmännischen, völkischen und menschlichen Verantwortung, die — nachdem der Krieg durch die Schuld unserer Gegner nicht mehr zu vermeiden war — in jedem Augenblick lebendig war und lebendig ist, und die alles daransetzt, um die erforderlichen Blutopfer des uns aufgezwungenen Krieges auf das geringstmögliche Maß einzuschränken. Wenn der Führer nach dem glorreichsten Sieg der Weltgeschichte nun nochmals dem letzten verbliebenen Gegner die Hand entgegenstreckte mit den Worten „ich sehe keinen Grund, der zur Fortführung dieses Krieges zwingen könnte", so war auch dieser **letzte** Appell an die Vernunft in England nicht nur aus der gleichen hohen Verantwortung des siegreichen Feldherrn und des überlegenen Staatsmannes geboren, der sich seinem Gewissen, seinem Volk, Europa und der weißen Rasse verantwortlich fühlt, sondern kam zugleich aus dem Mund eines Soldaten, der wie kein anderer Staatsmann den Krieg persönlich kennt und in tiefster Seele mit den Opfern des Krieges empfindet. „Ich bedaure die Opfer, die er fordern wird. Auch meinem Volk möchte ich sie ersparen ... Ich weiß, daß zu Hause viele Frauen und Mütter sind, die trotz höchster Bereitwilligkeit, auch das Letzte zu opfern, doch mit ihrem Herzen an diesem Letzten hängen." Über

die bisherigen Menschenverluste unserer Gegner

liegen bis jetzt kaum Zahlen vor. Auch diese Tatsache spricht für ihre Geisteshaltung. Die verantwortlichen Männer in den sogenannten Demokratien halten es offenbar nicht einmal für erforderlich oder sie wagen es nicht, ihren Völkern Rechenschaft über die Blutopfer zu geben, die sie von ihren Völkern und Hilfsvölkern fordern.

Lediglich für Frankreich liegen Teilzahlen vor, die sich jedoch bis jetzt nur auf die erste Phase der deutschen Offensive im Westen für die Zeit vom

10. Mai bis 4. Juni 1940 beziehen. Die Franzosen geben für diese Zeit folgende eigenen Verluste an (nach „Frankfurter Zeitung" vom 7. Juli 1940 Nr. 341/342):

Gefallene: 60 000; Verwundete: 300 000; Gefangene: 600 000.

Die Zahlen sind aber zweifellos noch viel zu niedrig, vor allem wenn man an die schweren blutigen Verluste denkt, denen die Franzosen bei Dünkirchen ausgesetzt waren. Vor allem aber sind die Zahlen unvollständig, weil in ihnen noch nicht der zweite und entscheidende Abschnitt der deutschen Offensive zwischen dem 4. Juni und dem Waffenstillstand enthalten ist. In dieser Zeit wurde das französische Heer vollends zertrümmert, so daß es allein an Gefangenen zum Schluß im ganzen mehr als 1,9 Millionen eingebüßt hatte. Nimmt man an, daß sich dementsprechend auch die blutigen Verluste erhöht haben, so wird die Gesamtzahl der Gefallenen auf französischer Seite mit 150 000 bis 200 000 kaum zu hoch veranschlagt sein.

Die Männer, die unmittelbar im Kampf gefallen sind, stellten wohl zu allen Zeiten — und in diesem Kriege erst recht — eine Auslese dar, die jedenfalls hinsichtlich der kriegerischen Tugenden, wie körperlicher Tüchtigkeit, persönlicher Tapferkeit und Kühnheit sowie an Opfermut über den Durchschnitt ihrer Altersgenossen hinausragten. Ihr Tod brachte immer hinsichtlich der genannten Eigenschaften eine rassische Gegenauslese mit sich. Diese Gegenauslese war aber bei früheren Kriegen (vor 1870) fast regelmäßig mit einer rassischen Auslese im positiven Sinn verbunden, insofern nämlich, als jene Kriege meist Seuchen und Krankheiten im Gefolge hatten, durch die in erster Linie der Bestand an schwächlichen, kranken, körperlich weniger tüchtigen Elementen meist noch mehr dezimiert wurde als der Bestand an Tüchtigen durch die Blutopfer des Kampfes.

Es ist zweifellos hoch erfreulich und ein besonderes Ruhmesblatt des deutschen Sanitätsdienstes, daß es im Weltkrieg gelungen ist, den Ausbruch von Seuchen zu verhüten und die Krankheiten im Heer in so intensiver Weise zu bekämpfen, daß rund 97 v. H. aller in Lazaretten behandelten erkrankten und verwundeten Soldaten am Leben erhalten werden konnten. Ein gleich günstiges Ergebnis darf in diesem Krieg erwartet werden. Dadurch konnten und können wenigstens die Verluste an Menschenleben, wie sie in früheren Kriegen außerhalb der Kampfzone in so erheblichem Maße vorgekommen sind, zahlenmäßig eingeschränkt werden. Vom rassischen Standpunkt ergibt sich aber hieraus, daß die tatsächlichen Todesopfer des Weltkrieges — mehr als in irgendeinem früheren Kriege — völlig einseitig und fast ausschließlich zu Lasten der Elite der männlichen Jugend gegangen sind...

37 gegen 1

Während in Frankreich in den 70 Jahren 1861 bis 1931 die Bevölkerung alles in allem nur um 4,3 Millionen zugenommen hat, belief sich die Bevölkerungszunahme im Deutschen Reich (Gebietsbestand von 1871) in der gleichen Zeit auf 34 Millionen, und während in der geringfügigen französischen Bevölkerungszunahme ein Einwanderungsüberschuß von 3,2 Millionen steckt und nur 1,1 Millionen natürlicher Zuwachs enthalten ist, hat Deutschland (Gebietsstand von 1871) in der Zeit von 1861 bis 1931 über die tatsächliche, ausschließlich auf eigener Kraft beruhende Zunahme von 34 Millionen hinaus noch 3,5 Millionen als Auswanderungsüberschuß an andere Länder abgegeben, so daß seine gesamte natürliche Bevölkerungszunahme (Geburtenüberschuß) in den 70 Jahren auf 37,5 Millionen zu beziffern ist gegen 1,1 Millionen in Frankreich und wobei auch dieser geringfügige natürliche Zuwachs Frankreichs nicht der eigenen Volkskraft, sondern zweifellos zum größten Teil der Nachwuchsleistung der eingewanderten Fremdvölkischen entstammt.

Vielleicht hat England diese einfache, in Deutschland immer wieder ausgesprochene Wahrheit, daß Krieg und Rassenpflege unvereinbare Gegensätze sind, deshalb zu wenig erkannt und beachtet, weil es bisher gewohnt war, seine Kriege in erster Linie von fremden Völkern führen zu lassen. Es ist ja auch kennzeichnend für die Auffassung, daß Winston Churchill, der selbst in zahllosen Parlamentsdebatten auf die drohende Entvölkerung des Empire hingewiesen hat, der also den biologischen Schwächezustand seines Volkes genau kennt, und der noch vor zwei Jahren in brutaler Offenheit erklärt hat, England allein könne wegen seiner Bevölkerungslage keine kriegerische Auseinandersetzung mit Deutschland wagen, aus dieser Erkenntnis nicht etwa den doch naheliegenden Schluß gezogen hat, auf eine solche kriegerische Auseinandersetzung zu verzichten (was doch durch die wiederholten deutschen Friedens- und Freundschaftsangebote wahrlich weitgehend genug erleichtert war), sondern aus der Bevölkerungsschwäche seines Landes lediglich den Schluß gezogen hat, England müsse — um eben seinen Krieg führen zu können — um jeden Preis Verbündete haben, die bereit sind, für es zu bluten.

Auch Mr. Neville Chamberlain mußte sich über die bevölkerungspolitische Lage Englands im Augenblick seiner Kriegserklärung im klaren sein. Schon im Jahre 1935 hat er einmal im Parlament erklärt: „Ich muß gestehen, daß ich die fortdauernde Herabsetzung der Geburtenziffer in unserem Lande mit großer Besorgnis betrachte... Ich habe das Gefühl, daß die Zeit bald kommen wird, wo die Länder des britischen Weltreichs nach Bürgern von rechtem Schlag (also aus englischem Blut) rufen werden und wo wir in unserm Lande nicht imstande sein werden, diese Bitte zu erfüllen."

Angesichts dieser Erkenntnisse und Bekenntnisse der führenden englischen Staatsmänner, vor allem aber angesichts der Prognose, die französische und englische Gelehrte der Lebenskraft und den Lebensaussichten ihrer eigenen Völker auf Grund sorgfältiger Untersuchungen stellen mußten, erscheint die Frivolität, mit der die westeuropäischen Plutokratien diesen Krieg vom Zaun gebrochen haben, in besonders krassem Licht. Keiner der verantwortlichen Männer der Westmächte hat es offenbar für notwendig gehalten — vielleicht auch nicht gewagt —, sich die Frage vorzulegen, wie ein neuer Krieg auf die ohnehin schon geschwächte Volkskraft, auf einen im Zustand der Vergreisung und der Schrumpfung befindlichen Volkskörper wirken muß. Keiner der verantwortlichen Staatsmänner Englands und Frankreichs hat sich Rechenschaft darüber gegeben, daß ihr früher einmal erworbener Machtanspruch heute in keinem Verhältnis mehr zur biologischen Kraft ihrer Völker steht.

Daß saturierte Staaten und stagnierende Völker, die Raum und Lebensmöglichkeiten im Übermaß besitzen und die doch zu bequem sind, sich selbst durch ausreichende Fortpflanzung am Leben zu erhalten, ein Interesse an der Aufrechterhaltung eines für sie günstigen status quo haben, kann man allenfalls noch verstehen. Daß aber diese Staaten es unternahmen, einem anderen Volk, das ihnen nichts zu Leid getan hatte und nichts von ihnen wollte, sein Lebensrecht durch kriegerischen Einsatz der eigenen, schon im Schwinden begriffenen Volkskraft zu verwehren, ist nicht nur politischer Wahnwitz, sondern — in der Lage Englands und Frankreichs zumal — rassischer Selbstmord. Sie werden ihren Angriff auf das deutsche Lebensrecht mit Verlusten an eigener Lebenskraft bezahlen müssen und haben ihn schon jetzt mit Verlusten bezahlt, die die Lebensaussichten ihrer Völker, und zwar ihres rassisch wertvollsten Bestandteils, aufs schwerste treffen.

Als die nationalsozialistische Bewegung an die Macht kam, hat sie das deutsche Volk nicht nur politisch und wirtschaftlich, sondern auch biologisch vom Abgrund zurückgerissen und es zielsicher wieder auf den Weg zum Leben und Aufstieg geführt. Nach jahrelangem Abstieg, nach dumpfer Verzweiflung und Hoffnungslosigkeit brach im deutschen Volk neuer Lebensmut, neuer Lebenswille und Lebenszuversicht in breitester Front durch, eine Erscheinung, die nirgends besser und zuverlässiger gemessen werden kann als an den Zahlen der Statistik der Bevölkerungsbewegung. Ich habe wiederholt über die stolzen Erfolge auf diesem Gebiet an anderer Stelle berichtet und darf hier auf diese meine Ausführungen hinweisen[1]). Hier kann ich mich zunächst auf die Feststellung beschränken, daß im letztverflossenen Jahr das bisherige Geburtendefizit fast völlig überwunden worden ist, daß im Jahre 1939 erstmals wieder nach rund einem Jahrzehnt — das Geburtendefizit in unserer Lebensbilanz setzte 1926 mit einem Fehlbetrag von (—) 2 v. H. ein und erhöhte sich bis 1933 auf (—) 30 v. H. — die für die Bestandserhaltung des Volkskörpers erforderliche Geburtenzahl bis auf einen geringfügigen Rest von 1,2 v. H. erreicht wurde.

Damit wäre bei künftiger Aufrechterhaltung des 1939 zu verzeichnenden Standes der Fortpflanzung wenigstens die Erhaltung des Volksbestandes und der Volkskraft auf einem Stand von über 80 Millionen (im Altreich einschließlich Österreich und Sudetenland) wieder erreicht und die drohende Gefahr des Volksschwundes, mit der man vor 1933 rechnen mußte, abgewendet. Bei friedlicher Weiterentwicklung hätte man darüber hinaus wohl noch mit einem weiteren Anstieg der Geburtenzahl und damit mit einem allmählichen weiteren Anstieg der Volkszahl etwa bis auf 100 Millionen gegen Ende dieses Jahrhunderts innerhalb des vorgenannten Gebiets rechnen können.

Diese Hoffnung brauchen wir trotz des Krieges nicht aufzugeben. Denn wenn wir auch während des gegenwärtigen Krieges mit einer gewissen Abschwächung, wahrscheinlich mit einer vorübergehenden Unterbrechung des bisherigen biologischen Aufstiegs rechnen müssen, so besteht doch Grund zu der Annahme, daß eine solche vorübergehende Unterbrechung bald wieder aufgefangen und überwunden wird, wenn es gelingt, den Geist wach zu halten, aus dem heraus jener in der Geschichte aller Völker unerhörte biologische Umbruch im nationalsozialistischen Deutschland seit 1933 erfolgt ist.

Auch darin sind wir unsern Gegnern um ein gutes Stück voraus, ja wir bewegen uns geradezu in entgegengesetzter Richtung. **Während die Bevölkerungsentwicklung in Frankreich und England sich auf einer abschüssigen Ebene bewegt, bei der von Jahr zu Jahr eine Vergrößerung des Geburtendefizits festzustellen ist und der zu erwartende Tiefpunkt (wenigstens für Frankreich) noch gar nicht abzusehen ist, haben wir den kritischen Tiefpunkt unserer Bevölkerungsentwicklung bereits seit 1933 überwunden und befinden uns seit sieben Jahren in einem bisher ununterbrochenen biologischen Aufstieg, so daß wir im Jahre 1939 bereits erstmals wieder annähernd einen zahlenmäßigen Ausgleich in unserer Lebensbilanz erreichen konnten. Das gibt uns die Hoffnung und die Zuversicht, daß wir die biologische Belastungsprobe, die der Krieg selbstverständlich auch für unser Volk bringt, nicht nur aushalten und überwinden werden, sondern daß wir den begonnenen Wiederaufstieg aus dem gleichen Geiste neuer Lebenszuversicht und neuen Lebenswillens heraus, aus dem er so erfolgversprechend begonnen wurde, nach Kriegsende mit neuer Kraft fortsetzen werden.**

(Fortsetzung Seite 114)

[1]) Vgl. meine Bücher „Volk ohne Jugend", 3. Aufl. — „Bevölkerungsentwicklung im Dritten Reich". — „Völker am Abgrund", 2. Aufl.

Solange wir ein gesundes männliches Geschlecht besitzen, und dafür werden wir Nationalsozialisten sorgen, wird in Deutschland keine weibliche Handgranatenwerferinnenabteilung gebildet und kein weibliches Scharfschützenkorps, denn das ist nicht Gleichberechtigung, sondern Minderberechtigung der Frau.

Der Führer, Reichsparteitag 1936 vor der Frauenschaft



Oben:
Katharina Weißgerber bei Spichern 1870
Mitten im Granatfeuer versorgte sie, ohne auf alle Warnungen zu achten, die Verwundeten mit Wasser und half, Verletzte zu bergen.



1200 Taler brachte der preußischen Kriegskasse dieses edle Opfer der sechzehnjährigen Ferdinande von Schmettau im Freiheitskrieg 1813.
Gemälde von Gustav Gräf



Kein Flintenweib, aber eine todesmutige Helferin von höchster Wichtigkeit wurde am 2. April 1813 Johanna Stegen im Gefecht bei Lüneburg.



Aus Wolhynien heim ins Reich

Volksdeutsche in Ungarn

Unendlich näher als die letzte Königin der Plutokraten steht uns die letzte Volksdeutsche in aller Welt!

Die Königin der Plutokraten

Volksdeutsche Bäuerin in der Batschka (Jugoslawien)



Die erste „Damenkapelle" der britischen Luftwaffe

Es kann nur einer siegen, und das sind wir!

Auch ein Inselmädchen

Mit höchster Sorgfalt und mit fraulichem Feingefühl in deutschen Flugzeugwerkstätten wertvolle Helferin

Arbeitsmaid von der Insel Reichenau im Bodensee



Deutſche Fran
Deutſch

Oben:

NS.-Frauenſchafts-Erntehilfe

bei einer wolhyniendeutſchen Bäuerin im neuen Oſten (Jhrykow im Warthegau).

Rechts:

Deutſches Frauenwerk

und freiwillige junge Elſäſſerinnen in nationalſozialiſtiſcher Gemeinſchaftsarbeit im neuen Weſten.

frauen —
utsche Treue....



Oben:
Erntehilfe durch Jugendgruppen
der NS.-Frauenschaft.

Oben Mitte:
Arbeitsmaiden erleichterten die Rückkehr in die Westwallorte.

Links:
Verwundetenpflege
durch den Frauenhilfsdienst im Sudetengau (Reichenberg).



Zwei Welten

Krampfhennen und Kämpferinnen, Verlorene und Siegende

Links:
Das königliche Marinehilfskorps Englands übt das Beinheben

Unten:
Arbeitsmaiden im Einsatz-Westen.


Reichsminister Dr. Todt:
Jeder Krieg erfordert von den Betroffenen außerordentliche Anstrengungen. In besonderem Maße gilt dies für den jetzigen, uns von den westlichen Plutokratien aufgezwungenen Entscheidungskampf. In einer Zeit, da ungezählte deutsche Frontsoldaten mit ihrem Leben die Heimat verteidigen, hat jeder Deutsche in der Heimat die Pflicht, seine ganze Persönlichkeit und seine ganze Schaffenskraft in den Dienst dieses Heldenkampfes zu stellen. Keiner kann sich von diesem harten, aber notwendigen und selbstverständlichen Gesetz des Krieges ausschließen.
Bei diesem Einsatz steht die Frau mit an erster Stelle. Wenn die Arbeitskräfte in den Fabriken und Betrieben nicht mehr ausreichen, weil die Männer im Felde stehen, dann müssen eben die Frauen in die Arbeitsplätze der Männer nachrücken, damit die Lücken möglichst rasch geschlossen werden. Der Krieg verlangt jede nur überhaupt mögliche Produktionssteigerung auf allen Gebieten der Rüstung bis zur äußersten Grenze der Leistungsfähigkeit. Hierbei entscheidend mitzuhelfen, ist die ehrenvollste Aufgabe, die der Frau im Kriege gestellt ist.
Mit Freude und mit Stolz dabei.
Erhaltet ihnen diese Freudigkeit!

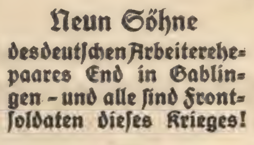




Familie Schildt
im Adolf-Hitler-Koog am Nordseestrand. — Der Führer ist beim Jüngsten Pate. Die NSV.-Haushaltshilfe unterstützt die vorbildliche Mutter.

„In meinem Staat wird die deutsche Mutter die





Neun Söhne
des deutschen Arbeiterehepaares End in Gablingen – und alle sind Frontsoldaten dieses Krieges!

wichtigste Staatsbürgerin sein!" Adolf Hitler



Nachbarschaftshilfe
des NSV.-Frauenwerkes bei Drillingen.



Ich glaube als alter Nationalsozialist es aussprechen zu müssen, daß in der großen Entwicklung unseres Volkes von Anfang an unsere nationalsozialistischen Frauen vollkommen ebenbürtig neben uns standen und daß sie genau den gleichen Anteil an dieser Kampfentwicklung haben wie die nationalsozialistischen Männer.

Eines wissen wir: Unser Volk wird nicht nur deshalb den Sieg erringen, weil die nationalsozialistische Bewegung alle Lebenserscheinungen und alle Lebensbedingungen umfaßt, sondern auch weil in ihr die Aufgaben der Männer und die Aufgaben der Frauen ausgeglichen sind und somit ein totales untrennbares Ganzes darstellen.

Wie eine deutsche Familie nur glücklich und vollkommen sein kann in dem Kinde, das aus der Verbindung zwischen Mann und Frau entsteht und in einem verantwortlichen Zusammenleben erzogen wird, so kann auch das ganze deutsche Volk in eine große glückliche Zukunft nur hineinwachsen, wenn die Bewegung der Männer als Arbeiter und Kämpfer und die Bewegung der Frauen als der Mütter der Nation so miteinander verbunden sind wie eine Familie.

Ich weiß, daß vieles nicht durchgeführt werden könnte, wenn nicht überall in Deutschland, insbesondere an Deutschlands Grenzen, überall dort, wo Menschen betreut werden müssen, die nationalsozialistischen Frauen zu ihrer Organisation stünden.

Gauleiter Reichsstatthalter Sauckel auf der Kriegstagung der Kreisfrauenschaftsleiterinnen in Weimar

Briefe sind Rüstzeug für den Sieg!

Weihnachtsbrief eines deutschen Ostmarkmädels an den im Kampf stehenden Verlobten

Ein Beispiel für vorbildliche Kampfkameradschaft deutschen Frauentums aus dem Kampf der NSDAP.

2. Dezember 1936.

Mein lieber Hans!

Als ich gestern von der Arbeit kam, fand ich Deinen Brief. Ich habe schon schwer darauf gewartet. Jetzt bin ich mir wenigstens klar darüber, was los ist, wenn Du nicht schreibst. Aber weißt Du, dieses Ungewisse, da quält man sich dann herum. Nun kannst Du ganz ruhig sein, wenn Du an mich denkst, Du sollst ein starkes Mädel haben, das sich nicht unterkriegen läßt. Wenn ich auch Sehnsucht hab' und Heimweh, im Grunde überwiegt doch alles der Glaube an das Große, das noch irgendwo lebt, und die Liebe zu Dir, die alles Schwere überbrücken wird und alles Traurige hindurchgehen.

Einmal wird es anders kommen. Es muß ja so sein, wenn noch irgendwo wirkliches Recht lebt und eine deutsche Treue. Aber, wie immer es auch kommen mag, ich gehe mit Dir jeden Weg. Und Du sollst an mir Deinen treuesten Kameraden finden, der Dich immer verstehen wird und auf den Du Dich immer ganz verlassen kannst.

Und wenn Du zu Weihnachten wieder im Kerker sein solltest, mein Liebstes, dann wird es wohl schwer sein. Aber Du sollst an diesem Abend nur eines denken, — daß ein Mädel mit Dir geht, das den ganz starken Willen hat, Dir alles Schwere tragen zu helfen. Vielleicht wird es dann ein bissel leichter sein.

Ich möchte Dir ja so gern in allem irgendwie helfen. Und wenn es einmal schwer ist, bei Dir sein und Dir etwas Liebes sagen. So tue ich es jetzt in Gedanken. Und einmal wird die Zeit kommen, da will ich dann immer ganz aufrecht neben Dir gehen. Weißt Du, mein ganzes kommendes Leben und mein kommender Weg und was ich überhaupt noch in die Zukunft denke und fühle, ist von dem einen ganz Großen erfüllt, Dir der Lebenskamerad zu sein, den Du brauchst. Und alle meine Fehler, die ich hab', und was ich noch an mir zu arbeiten habe, und mein Gutes, das alles will ich mich bemühen, so zu gestalten, daß ich einmal Mensch werde, der allen Anforderungen entspricht. Damit ich einmal Dir und auch der großen Gemeinschaft ein paar Buben und Mädel geben kann, die das sind, was sich der Führer denkt, wenn er sagt: „Ihr seid die Garanten der Zukunft, ihr Jungen."

Dazu muß man, glaube ich, ganz reif und ausgeglichen sein und ganz klar in seinem Wesen. Wirst Du mir auch da helfen? Ich habe ja den ganz festen Willen dazu.

Du Liebster, ich nehme Deine Hände in die meinen und halte sie ganz fest. Und schau Dich an. Und sage Dir, daß ich alles für Dich tun will, und jedes Opfer bringen will ich für Dich. Weißt Du, es ist ja so klein, was ich tragen muß. Man muß in dieser Zeit immer nur das Ziel sehen.

Und so grüße ich Dich und küß' Dich und bleibe in all meiner Liebe

Dein Mädel.

Fortsetzung von Seite 112

Ganz anders liegt die Sache bei unseren Gegnern. Ihnen ist es bei der liberalistischen und ichbezogenen Geisteshaltung ihrer Völker schon in den vergangenen Friedenszeiten – trotz ernster Bemühungen und geradezu verzweifelter Anstrengungen, wie sie beispielsweise in Frankreich schon seit Jahrzehnten gemacht werden – nicht gelungen, den Geburtenrückgang auch nur aufzuhalten. In diesem Zustand ihrer biologischen Selbstgefährdung und Selbstverstümmelung, im Zustand einer schweren biologischen Unterbilanz werden sich die unvermeidlichen Menschenverluste des Krieges geradezu lebensbedrohlich auswirken und den Prozeß der Schrumpfung und Vergreisung des Volkskörpers und schließlich den Volkstod nur noch weiter beschleunigen.

Die neueste Bevölkerungsentwicklung in Deutschland und im Ausland

Im Anschluß an diese Betrachtung und in Ergänzung des in meiner Schrift „Völker am Abgrund" gebrachten Tatsachenmaterials soll hier nun noch ein tabellarischer Überblick gegeben werden über die neueste Bevölkerungsentwicklung in Deutschland und im Ausland.

Übersicht 1 auf der nebenstehenden Seite veranschaulicht vierteljahrsweise die Bevölkerungsbewegung im Deutschen Reich (Altreich) von 1932 bis 1. Vierteljahr 1940;

Übersicht 2 auf der Umschlagseite am Schluß dieses Heftes zeigt die Bevölkerungsbewegung in den europäischen Ländern für die einzelnen Jahre 1933 bis 1938.

Gibt die erste Übersicht ein eindrucksvolles Bild von dem volksbiologischen Aufschwung im Deutschen Reich, in Stadt und Land, so läßt die zweite Übersicht klar erkennen, daß in keinem andern Land auch nur annähernd ein ähnlicher Umbruch in der Geburtenentwicklung festzustellen ist wie im nationalsozialistischen Deutschland.

Besonders erfreulich war die deutsche Bevölkerungsentwicklung im letztvergangenen Jahr. Obwohl das letzte Drittel des Jahres 1939 bereits im Zeichen des Krieges stand, sind irgendwelche nachteiligen Einwirkungen des Krieges auf die natürliche Bevölkerungsentwicklung im Jahre 1939 noch nicht festzustellen. Im Gegenteil! Das Ziel der Bestandserhaltung ist mit der Geburtenzahl des Jahres 1939 erstmals seit zwölf Jahren wieder annähernd erreicht, und angesichts der bisher erzielten Erfolge konnte damit gerechnet werden, daß bei ungestörter friedlicher Weiterentwicklung darüber hinaus auch wieder ein neues echtes Volkswachstum einsetzen werde.

Die Zahl der Eheschließungen, die bis auf 517000 im Jahre 1932 (im Altreich) abgesunken war, stieg im Jahre 1937, gefördert durch die völlige Beseitigung der Arbeitslosigkeit, die günstige wirtschaftliche Entwicklung, die Ehestandsdarlehen und auch durch die Entlassung des ersten vollgedienten Jahrgangs nach Wiedereinführung der allgemeinen Wehrpflicht (im Altreich)

auf 622 000 im Jahre 1937
auf 644 000 im Jahre 1938
auf 772 000 im Jahre 1939.

Die ungewöhnlich starke Zunahme der Eheschließungen im Jahre 1939 um 128000 oder 20 v. H. gegenüber 1938 entfällt in der Hauptsache auf die Zeit nach Kriegsausbruch. Nach dem Zunahmetempo der Zeit vor Kriegsausbruch hätte man im Altreich im Jahre 1939 insgesamt mit einer Steigerung der Zahl der Eheschließungen um etwa 20000 rechnen können. Ein weiterer Zuwachs von 108000 Eheschließungen ist demnach dem Kriegsausbruch zuzuschreiben.

So kommt in diesen Zahlen in eindrucksvoller Weise das Vertrauen des deutschen Volkes in seine Führung und in seine Zukunft zum Ausdruck, um so mehr, wenn man damit vergleicht, daß das erste Jahr des Weltkrieges – trotz der im August 1914 zunächst stark angestiegenen Zahl von Kriegstrauungen – im ganzen doch mit einem Rückgang der Eheschließungen um 53000 (von 513283 im Jahre 1913 auf 460608 im Jahre 1914) abschloß, der sich dann in den folgenden Kriegsjahren noch weiter fortsetzte. Auch diese Gegenüberstellung spricht deutlich für die starke Lebenszuversicht und den unbedingten Lebenswillen des deutschen Volkes, der sich allen Gefahren und allen Schwierigkeiten zum Trotz durchsetzt.

Im ganzen haben uns die ersten sieben Jahre des nationalsozialistischen Regimes im Altreich 840000 Eheschließungen mehr gebracht, als in den sieben Jahren vor der Machtübernahme (1926 bis 1932) zu verzeichnen waren.

Noch stürmischer als im Altreich war die Zunahme der Eheschließungen in der ins Reich heimgekehrten Ostmark und im Sudetenland.

Im ehemaligen Österreich stieg die Zahl der Eheschließungen von 49000 im Jahre 1937
auf 93000 im Jahre 1938
auf 121000 im Jahre 1939.

Sie hat sich also schon im ersten Jahr nach der Heimkehr ins Reich verdoppelt und sich im Jahre 1939 gar auf das Zweieinhalbfache des Standes vor der Rückgliederung erhöht.

Im Reichsgau Sudetenland ist die Zahl der Eheschließungen von 26000 im Jahre 1938 auf 44000, oder bereits um 67 v. H., angestiegen.

Im ganzen beziffert sich[1]) die Gesamtzahl der Eheschließungen im Großdeutschen Reich (jedoch ohne Protektorat Böhmen und Mähren und die ehemals polnischen Ostgebiete) im Jahre 1939 auf 944000 oder 11,8 aufs Tausend der Bevölkerung gegen 769000 oder 9,6 aufs Tausend im Jahre 1938. **Es wurden demnach im Kriegsjahr 1939 um 175 000 oder 23 v. H. mehr Ehen geschlossen als im Jahre 1938.** Natürlich kann es sich hier

[1]) Vgl. „Wirtschaft und Statistik" 1940 Nr. 9.

Übersicht 1. **Bevölkerungsbewegung im Deutschen Reich (Altreich einschl. Saarland) 1932—1940**

Zeitraum	Grundzahlen				Auf 1000 Einwohner und ein ganzes Jahr berechnet			
	Eheschließungen	Lebendgeborene	Gestorbene (ohne Totgeb.)	Geburtenüberschuß	Eheschließungen	Lebendgeborene	Gestorbene (ohne Totgeb.)	Geburtenüberschuß
1932:								
I. Vierteljahr ...	101 315	266 915	195 132	71 783	6,2	16,2	11,9	4,4
II. Vierteljahr ...	137 525	254 098	182 453	71 645	8,4	15,5	11,1	4,4
III. Vierteljahr ...	121 690	240 960	160 316	80 644	7,4	14,7	9,8	4,9
IV. Vierteljahr ...	156 263	231 153	169 741	61 412	9,5	14,1	10,3	3,7
Jahr 1932	**516 793**	**993 126**	**707 642**	**285 484**	**7,9**	**15,1**	**10,8**	**4,3**
1933:								
I. Vierteljahr ...	96 327	251 752	224 098	27 654	5,8	15,3	13,6	1,7
II. Vierteljahr ...	160 342	246 856	175 922	70 934	9,7	15,0	10,7	4,3
III. Vierteljahr ...	159 895	242 241	156 554	85 687	9,7	14,7	9,5	5,2
IV. Vierteljahr ...	222 009	230 325	181 303	49 022	13,4	14,0	11,0	3,0
Jahr 1933	**638 573**	**971 174**	**737 877**	**233 297**	**9,7**	**14,7**	**11,2**	**3,5**
1934:								
I. Vierteljahr ...	139 527	285 816	195 453	90 363	8,4	17,2	11,8	5,4
II. Vierteljahr ...	198 873	299 947	183 192	116 755	12,0	18,1	11,0	7,0
III. Vierteljahr ...	181 147	305 167	163 051	142 116	10,9	18,4	9,8	8,6
IV. Vierteljahr ...	220 618	307 420	183 062	124 358	13,3	18,5	11,0	7,5
Jahr 1934	**740 165**	**1 198 350**	**724 758**	**473 592**	**11,1**	**18,0**	**10,9**	**7,1**
1935:								
I. Vierteljahr ...	128 567	335 768	230 344	105 424	7,7	20,1	13,8	6,3
II. Vierteljahr ...	192 718	330 336	201 578	128 758	11,5	19,8	12,1	7,7
III. Vierteljahr ...	150 941	307 211	170 002	137 209	9,0	18,4	10,2	8,2
IV. Vierteljahr ...	179 209	290 661	190 094	100 567	10,7	17,4	11,4	6,0
Jahr 1935	**651 435**	**1 263 976**	**792 018**	**471 958**	**9,7**	**18,9**	**11,8**	**7,1**
1936:								
I. Vierteljahr ...	115 198	329 801	206 092	123 709	6,8	19,6	12,2	7,3
II. Vierteljahr ...	172 180	330 517	196 355	134 162	10,2	19,6	11,7	8,0
III. Vierteljahr ...	146 916	312 637	172 235	140 402	8,7	18,6	10,2	8,3
IV. Vierteljahr ...	175 476	305 628	221 111	84 517	10,4	18,2	13,1	5,0
Jahr 1936	**609 770**	**1 278 583**	**795 793**	**482 790**	**9,1**	**19,0**	**11,8**	**7,2**
1937:								
I. Vierteljahr ...	117 132	331 137	231 934	99 203	6,9	19,4	13,6	5,8
II. Vierteljahr ...	168 227	329 384	195 719	133 665	9,9	19,4	11,5	7,9
III. Vierteljahr ...	152 730	306 439	171 146	135 293	9,0	18,1	10,1	8,0
IV. Vierteljahr ...	182 176	310 086	195 568	114 518	10,7	18,3	11,5	6,8
Jahr 1937	**620 265**	**1 277 046**	**794 367**	**482 679**	**9,1**	**18,8**	**11,7**	**7,1**
1938:								
I. Vierteljahr ...	114 768	340 138	207 928	132 210	6,7	19,8	12,1	7,7
II. Vierteljahr ...	188 336	342 286	207 070	135 216	11,0	19,9	12,0	7,9
III. Vierteljahr ...	155 304	329 923	182 394	147 529	9,0	19,2	10,6	8,6
IV. Vierteljahr ...	185 955	334 564	203 179	131 385	10,8	19,5	11,8	7,7
Jahr 1938	**644 363**	**1 346 911**	**800 571**	**546 340**	**9,4**	**19,6**	**11,6**	**8,0**
1939:								
I. Vierteljahr ...	122 725	356 671	246 919	109 752	7,1	20,6	14,2	6,4
II. Vierteljahr ...	190 501	361 863	214 424	147 439	11,0	20,9	12,4	8,5
III. Vierteljahr ...	189 110	351 978	181 492	170 486	10,9	20,3	10,5	9,8
IV. Vierteljahr ...	269 770	336 978	210 575	126 403	15,6	19,5	12,2	7,3
Jahr 1939	**772 106**	**1 407 490**	**853 410**	**554 080**	**11,1**	**20,3**	**12,3**	**8,0**
1940:								
I. Vierteljahr ...	200 132	390 686	274 350	116 336	11,5	22,5	15,8	6,7

nur um eine einmalige Erscheinung handeln. Die Heiratshochflut muß — auch bei anhaltender größter Heiratsfreudigkeit — wieder zurückgehen, weil jetzt die schwachbesetzten Kriegsjahrgänge ins Heiratsalter nachrücken.

Besonders erfreulich war die Geburtenentwicklung im letztvergangenen Jahre. Die eindrucksvolle Aufstiegsreihe seit 1933 hat sich kräftig fortgesetzt. Es betrug die Zahl der Lebendgeborenen im Altreich:

1933 .. 971 000 oder 14,7 a. T. der Bevölkerung
1934 .. 1 198 000 „ 18,0 „ „ „ „
1935 .. 1 264 000 „ 18,9 „ „ „ „
1936 .. 1 279 000 „ 19,0 „ „ „ „
1937 .. 1 277 000 „ 18,8 „ „ „ „
1938 .. 1 347 000 „ 19,7 „ „ „ „
1939 .. 1 407 000 „ 20,3 „ „ „ „

Damit ist das für die Bestandserhaltung erforderliche Geburtensoll, das sich gegenwärtig für das

Altreich auf etwa 1 430 000 oder 20,7 a. T. beziffert, erstmals seit 12 Jahren bis auf einen kleinen Rest von 1,8 v. H. erreicht.

Daß sich auch im Jahre 1940 die Aufwärtsentwicklung noch fortgesetzt hat, beweisen die bereits für das erste Vierteljahr 1940 vorliegenden Zahlen für Bayern[1]). Hier ist die Zahl der Lebendgeborenen von 43 351 im ersten Vierteljahr 1939 auf 48 002 im ersten Vierteljahr 1940, also um weitere 11 v. H. angestiegen. Danach kann angenommen werden, daß wir unter „normalen" Verhältnissen, d. h. ohne Störung durch den Krieg, der sich ja erst in den Geburtenzahlen des zweiten Vierteljahres 1940 auswirken wird, im Jahre 1940 zweifellos das für die Bestandserhaltung erforderliche Geburtensoll nicht nur voll erreicht, sondern wahrscheinlich schon etwas überschritten hätte, wobei freilich zu beachten ist, daß dieses Geburtensoll nur das bevölkerungspolitische Mindestziel – eben die bloße Erhaltung des Bestandes – gewährleistet, während die großen Aufgaben, die des deutschen Volkes nach seinem Sieg harren, nicht nur Bestandserhaltung, sondern echtes und kraftvolles Volkswachstum erfordern. Nachdem das Mindestziel praktisch erreicht ist, liegt dieses höhere Ziel durchaus im Bereich des Möglichen und muß – trotz der Störungen und volksbiologischen Rückwirkungen, die der Krieg bringen mag – mit allen vertretbaren Mitteln angestrebt werden.

In der Ostmark stieg die Zahl der Lebendgeborenen

von 92 000 oder 13,1 a. T. im Jahre 1937
auf 100 000 „ 14,3 „ „ „ „ 1938
auf 146 000 „ 21,0 „ „ „ „ 1939

Mit einem Anstieg der Geburtenzahl um 61 v. H. gegenüber dem Stand vor der Eingliederung hat die Bevölkerung der deutschen Ostmark den Anschluß an die biologische Aufwärtsentwicklung im Altreich über Erwarten schnell vollzogen, ja den Anstieg im Altreich, der von 1933 bis 1939 45 v. H. betrug, noch übertroffen!

Auch im Sudetenland sind bereits hocherfreuliche Erfolge zu verzeichnen: Die Zahl der Lebendgeborenen im Reichsgau Sudetenland stieg

von 44 000 oder 13,7 a. T. im Jahre 1938
auf 63 000 „ 21,5 „ „ „ „ 1939,

also schon im ersten Jahr nach Rückgliederung in das Reich um 41 v. H. oder fast um den gleichen Betrag, der im Altreich im Aufstieg der 6 Jahre 1933 bis 1939 erzielt ist.

Dieses Bekenntnis der österreichischen und sudetendeutschen Mütter zum Lebenswillen des deutschen Volkes im Rahmen des Großdeutschen Reiches ist der stolzeste Volksentscheid und der schönste Dank, den die Deutschen der Ostmark und des Sudetenlandes dem Führer, der sie ins Reich heimgeholt hat, abstatten konnten. Der in diesen Zahlen unmißverständlich zum Ausdruck kommende neuerwachte Lebenswille dieser Gebiete, wie er sich in der Geborgenheit des Großdeutschen Reiches bisher schon so segensreich ausgewirkt hat, ist im voraus die beste Antwort an die Kriegshetzer der Westmächte, die u. a. angeblich auch für die Wiederherstellung der „Selbständigkeit Österreichs" ihre Völker in den Krieg getrieben haben, jener „Selbständigkeit" von St. Germain, die das deutsche Volk in der Ostmark und im Sudetenland politisch, wirtschaftlich und auch biologisch an den Abgrund gebracht hat und es in Volksnot und Volkstod hineingerissen hatte. Nur ein politisch Blinder oder Böswilliger kann über den grundsätzlichen Unterschied, wie er zwischen der erschütternden Bevölkerungsbilanz des einst in St. Germain wider Willen geschaffenen „selbständigen" Staatsgebildes Österreich oder der Deutschen in der ehemaligen Tschecho-Slowakei und der kraftvollen Wiedererstarkung des Lebenswillens und der Lebenszuversicht in den ins Reich heimgekehrten Gebieten besteht[2]), hinwegsehen. Die Bevölkerungsstatistik spricht hier geradezu ein Urteil oder richtiger: sie bringt das Urteil und Tatbekenntnis des Volkes in nicht mißzuverstehender Weise zahlenmäßig zum Ausdruck.

Für das Großdeutsche Reich (ohne Protektorat Böhmen und Mähren und ohne die ehemals polnischen Ostgebiete) beziffert sich die Gesamtzahl der Lebendgeborenen im Jahre 1939 auf 1 633 000 oder 20,4 aufs Tausend der Bevölkerung. Das Geburtensoll, das zur Bestandserhaltung der Bevölkerung des genannten Gebietes erforderlich ist, wird vom Statistischen Reichsamt zur Zeit auf 1 652 000 oder 20,7 a. T. berechnet. Demnach wurde auch im Großdeutschen Reich das Geburtensoll im Jahre 1939 bis auf einen kleinen Rest von 1,2 v. H. erreicht.

Die deutschen Mütter innerhalb des genannten Gebiets haben damit im letzten Jahre über zweieinhalbmal soviel Kinder geboren als in Frankreich geboren wurden (1938: 612 000 Lebendgeborene) und auch mehr als zweimal so viele Kinder als in England geboren wurden (1938: 736 000). Die Geburtenzahl von Frankreich und England zusammen (612 000 + 736 000 = 1 348 000) bleibt noch um rund 300 000 hinter der Großdeutschlands zurück.

Verglichen mit dem Stand zur Zeit der nationalsozialistischen Machtübernahme übertraf die Geburtenzahl des letztverflossenen Jahres allein im Altreich die des Jahres 1933 um 436 000 oder 45 v. H. Faßt man die sechs Jahre 1934 bis 1939 zusammen, so sind in diesem Zeitraum dem deutschen Volk allein im Altreich um annähernd 2¼ Millionen Kinder mehr geschenkt worden, als nach den Heirats- und Fortpflanzungsverhältnissen, wie

(Schluß auf Seite 128)

[1]) Während der Drucklegung sind auch für das ganze Reich die Zahlen für das 1. Vierteljahr 1940 (in „Wirtschaft und Statistik" 1940, Nr. 13) bekanntgegeben worden; sie sind noch in Übersicht 1 eingefügt worden.

[2]) Näheres hierüber in meiner Schrift „Volksdeutsche Zukunft", 2. Auflage, Berlin 1938. — Ferner die Schrift des Statistischen Amts der Ostmark „Der Umbruch in der Bevölkerungsentwicklung im Gebiet der Ostmark", Wien 1939.

Deutsches Frauentum in schwerer Zeit

Aus Briefen bewährter Frauen

Am 1. Juli 1815 wurden die Sohrschen Husaren bei Versailles von dem überlegenen Feinde umzingelt. Nur wenigen gelang es, sich durchzuschlagen, viele mußten verwundet ihre Säbel abgeben. Auch dem aus zwei Wunden blutenden Heinrich Yorck, dem erst 16jährigen Sohn des tapferen Generals Yorck von Wartenburg, bot man Pardon an. Aber der Jüngling lehnte mit dem Ruf „Ich heiße Yorck!" ab, warf sich mit mutigen Kameraden aufs neue gegen den Feind und stürzte erst nach einer dritten und vierten Wunde vom Pferde.

Die Eltern weilten in Warmbrunn, als die Nachricht von der schweren Verwundung ihres Sohnes eintraf. Johanna Yorck, die Mutter, schrieb dem Sohn:

„Welche Schmerzen magst Du leiden; und ich sitze hier untätig und kann nichts für den Liebling meines Herzens tun. Doch ich will Dich nicht mit Klagen beunruhigen, der Himmel erhalte Dich mir. Dank Dir aber auch, mein Sohn! Du hast unsere Erwartungen erfüllt, sie sind Ehrenzeichen für Dich; mit Schmerz, aber auch mit mütterlichem Stolze denke ich an meinen braven Sohn, mit meinem besten Segen lohne ich Dich dafür ..."

Als die Mutter diesen Brief schrieb, ruhte Heinrich schon in Frankreichs Erde. Daß er als Held gefallen, war der Mutter tiefster Trost.

Die Mutter des Generalfeldmarschalls Edwin von Manteuffel erkrankte im Jahre 1849 schwer. Manteuffel, damals Adjutant des preußischen Königs, eilte zu ihr ans Sterbelager. Aber die Mutter, noch in ihren letzten Stunden um das Geschick des durch Revolution und Hader zerrissenen Vaterlandes bangend, sandte ihn nach kurzem, innigem Abschied fort: „Du mußt zu deiner Pflicht zurückeilen, in dieser unruhigen Zeit gehörst du nur deinem König und dem Vaterlande!"

Wenige Tage später starb sie.

Am 1. August 1870 zog der Leutnant Karl Litzmann in den Feldzug. Sein Regiment marschierte von Berlin nach Potsdam. Hinter den letzten Häusern zog der junge Offizier den Brief aus der Tasche, den seine Mutter, verhindert, persönlich von ihm Abschied zu nehmen, an ihn geschrieben hatte, und las: „Lieber Sohn! Es schmerzt mich, Dich vor Eurem Abschied nicht noch einmal in die Arme schließen zu können. Aber viel größer als dieser Kummer ist meine Freude, daß Du mit in diesen Krieg ziehen darfst. Und ich weiß, Du wirst Deine Mutter richtig verstehen, wenn sie ihren Abschiedsgruß in die Worte kleidet: Es ist nicht nötig, daß Du wiederkehrst, wohl aber, daß Du Deine Schuldigkeit tust ..."

Während seines ganzen späteren Lebens begleitete dieses Mutterwort den späteren General und Führer im Weltkrieg als heiliges Vermächtnis.

August von Mackensen schrieb am 27. Juni 1915: „Meine geliebte Mutter! Nun ist Dein Junge Generalfeldmarschall geworden, hat die höchste Würde erlangt, die einem Soldaten in seinem Beruf beschieden sein kann, und hat sie sogar vor dem Feinde erworben ... Der liebe Gott hat meine Berufswahl und damit mein Leben sichtbar gesegnet. Weit über mein Verdienst und mein Erwarten hat er mich mit Glück überhäuft, von Stufe zu Stufe emporgetragen und mich zum Werkzeug des Sieges gemacht, mit denen er unser Volk begnadet. Ich vermag oft gar nicht zu fassen, daß das alles Wirklichkeit ist, und warum gerade ich es bin, den das Soldatenglück sich ausgesucht hat. Meine Dankesschuld ist unermeßlich. Und welch ein weiteres Glück, liebe Mutter, daß Du diesen Aufstieg Deines Sohnes, diese Erfüllung seines Berufes noch erlebst! Wenn etwas meiner Freude noch eine besondere Weihe geben kann, so ist es diese ungewöhnliche Tatsache. Ich erblicke in ihr eine ganz besondere Gnade Gottes und messe Deinen Gebeten einen großen Anteil an den Erfolgen zu, die sich an meinen Namen knüpfen. Wie viele Männer in meinem Alter können noch an eine Mutter schreiben, wie wenige sich noch ein Kind nennen hören und damit jung fühlen! Ich glaube, Du bist die erste nichtfürstliche Frau in unserem Vaterland, die einen Sohn als Generalfeldmarschall auf betendem Herzen durchs Leben tragen kann! ..."

Bald darauf besuchte der Feldmarschall die Mutter in Genglenfelde. Die Neunundachtzigjährige erschien, als der Wagen vor dem Hause hielt, in der Tür, aufrecht und ehrfurchtgebietend. Mackensen eilte zu ihr und schloß sie in die Arme, und sie flüsterte mit der ganzen Inbrunst ihres mütterlichen Herzens: „Mein liebes Kind!" „Mein liebes Kind! Hat jemals ein Feldmarschall nichtfürstlicher Geburt sich so begrüßen, sich noch so

nennen hören?" schreibt Mackensen später. „Ich habe es von der Stunde an nachklingen hören in dem Feldzuge gegen Serbien, an dem Grabe der Mutter, in der verhängnisvollen Stunde der rumänischen Kriegserklärung, in den ihr folgenden heißen Kämpfen, und höre es heute noch, wenn ich im Geiste oder im Bilde in die treuen mütterlichen Augen schaue und des Segens gedenke, der von dieser Mutter auf mein Leben ausgegangen ist."

Die Heldin im Weltkrieg

Und daheim wartet das Lädchen. Der Mann war bisher die Seele vom Geschäft. Sie, die Frau, hat vielleicht geholfen, die Kunden bedienen. Aber jetzt kommen die Geschäftsreisenden mit ihren Musterköfferchen, der Steuerbote mit der Gewerbesteuer. Der Briefträger mit dem fälligen Wechsel.

Und da ist das leere Kontor, durch dessen Fenster man überm Hof die Fabrikschornsteine sieht. Da hat einer gesessen und diktiert und telephoniert und disponiert. Und auf dem Bürotisch häufen sich die Zuschriften der Behörden, der Rechtsanwälte, der Geschäftsfreunde.

Da ist — wo ist ein Ort in Deutschland, wo nicht der Mann fehlt? Nur in den kriegswichtigsten Betrieben sind sie noch da: Die Munitionsarbeiter, die Bergleute, die Lokomotivführer. Sonst ist alles draußen. Nicht nur bis zum 45. Lebensjahr. Man sieht an der Front greise Jünglinge mit dem Eisernen Kreuz erster Klasse von 1870 und daneben das von 1914.

Daheim aber geht der Ruf durch Deutschland: Frauen an die Front!

Seit Jahrzehnten gibt es eine Frauenbewegung. Sie ging vorwiegend auf geistige Werte. Jetzt drängt das praktische Leben. Die Frau wird gar nicht gefragt, ob sie sich bewegen will. Sie muß es. Sie will es. Sie kann es. Sie bringt viel mehr Tatkraft, Einsicht und Ausdauer mit, als die Lobredner der vier K. der Frau — Kirche, Kinder, Küche, Keller — ahnten.

Die Frau hat einfach selbständig zu sein, und sie wird es. Sie zieht buchstäblich als Wagenschaffnerin die Hosen an. Der Staat rüstet seine Mädchen in Uniform oder Frauen in Uniform mit der Dienstkleidung der Beamten aus: auf der Straßenbahn, auf den Berliner Stadtbahnhöfen. Für die Kräfte der Gepäckträgerinnen wird das Höchstgewicht der aufzugebenden Koffer auf einen Zentner beschränkt.

Weit auf — noch viel weiter als bisher — öffnet der Staat die Tore der Munitionsfabriken.

Da strömt hinein, was dienen will — Kriegerfrauen, die sich einen Zuschuß zur Staatsunterstützung erwerben — entlassene Hausangestellte — auch aus dem höheren Bürgerstand, nachdem der Hausherr weg ist — Schreibmaschinenfräulein aus den kriegsunwichtig geschlossenen Betrieben — Verkäuferinnen aus den Läden, deren Schaufenster aus Mangel an Waren allmählich leer werden.

Der Staat, die Gemeinden errichten Suppenküchen. Mit der Schöpfkelle stehen die wohltätigen Frauen der Oberschicht. Die Töchter als Pflegerinnen im Lazarett daheim oder als Hilfsschwestern draußen im Ost und West, auf dem Balkan und in Flandern. Beim Einzug der heimkehrenden Truppen durch das Brandenburger Tor in Berlin fuhren noch Schwesterlein auf den Protzen der Geschütze zwischen den Feldgrauen mit.

Die härteste Last auf den Schultern der Landfrauen.

Sie haben immer auf dem Felde mitgeholfen. Aber die ganze schwere Arbeit taten Bauer und Knecht. Sie sind jetzt an der griechischen Grenze oder am Rigaischen Meerbusen. Die Pferde keuchen vor Munitionskolonnenwagen in der Champagne. Greise, Mädchen, Kinder müssen die Sense schwingen, hinter Ochsen oder Kühen den Pflug führen, mit dem Stier an der Stallkette fertig werden — immer unter Strafen, Drohungen, Enteignungen, Buttermaschinenversieglung, Zuckerentziehung, der Kommunalverbände. Niemals ein Wort der Anerkennung, des Dankes. Alles Interesse der Kriegswirtschaft gehört der Rüstungsindustrie und ihren Gewerkschaften, deren Führer, allein es verhindern oder verkürzen können, daß die Munitionsarbeiter streiken und, wie in Spandau, wochentags in der Havel fischen, während draußen die Kanonen donnern.

„Flieg, Käfer flieg! — der Vater ist im Krieg!" Jetzt noch singen die Kinder auf der Straße die uralten Reime aus dem Dreißigjährigen Krieg. Da draußen haben alle Nationen ihren „unbekannten Soldaten". Daheim hat Deutschland die „unbekannte Frau" — die namenlose Heldin des Weltkrieges.

Die Frau, die sich über Nacht wirtschaftlich und geistig auf sich selbst gestellt sieht. Sie trägt plötzlich zur Sorge für die Familie auch noch die Berufspflicht dessen, der sie bisher im Leben betreute und führte ... der, wenn er abends heimkam, vielleicht gar nicht gern von seinen Geschäften sprach. Es ist erstaunlich, wie schnell manche Frauen aller Stände ihre Begabung für die Wirklichkeit draußen entdeckten und sich in Fachfragen, Behördenverkehr, Umgang mit Menschen hineinarbeiten. Manche helle Köpfe zwinkerten sich vielleicht sogar vielsagend zu: „Es ist gar nicht so furchtbar schwer, wie sich die Männer immer angestellt haben!" Und es ist doch schwer in schwerer Zeit. Und deren Probe haben die deutschen Frauen im Krieg bestanden.

„Und wehret den Knaben!"

Da sah sich schon im Frieden die Mutter am Ende ihrer Macht, wenn die Sprößlinge die Flegeljahre erreichten. Da tat der Vater oder der Erzieher not. Die fehlten nun. Und mählich rückte, um die Mitte des Krieges, ein teilweise zuchtloser Jahrgang nach. Noch sind diese jetzt 15- oder 16jährigen nicht wehrpflichtig. Aber sie bilden eine kommende Gefahr. Sie arbeiten als Lehrlinge in

den Munitionsfabriken oder über Tag im Bergbau und werden von dem Marxismus verseucht. Sie gehen auf den Bürgersteigen der Städte niemandem aus dem Weg und sind ganz verblüfft, wenn sie einmal von einem Heimaturlauber eins hinter die Löffel kriegen. Mit ihnen kommt, im letzten Kriegsjahr, jener den Lebensnerv des Krieges gefährdende Nachschub angehender junger Novemberlinge an die Front, die den pflichtstillen Heerbaum der Veteranen draußen mit dem Geheul „Streikbrecher!“ begrüßen.

Die Nerven der Frau im Krieg, die draußen ihr Liebstes wußte! Vier lange Jahre Tag und Nacht um den Mann, den Sohn, den Bruder, den Vater bangen! Jeden Augenblick, Hunderte von Tagen, mehr als tausend Tage, auf den furchtbaren Feldpostbrief gefaßt sein, der die Todesnachricht bringt! Und dabei die Kinder erziehen, die laufenden Geschäfte besorgen, Schlangen stehen – womöglich andere trösten, wahrlich: diese Millionen von Kämpferinnen der Heimat tragen keine Schuld, daß das Kriegsglück sich von Deutschland wandte. Das liegt an denen, die in Deutschland im trüben Sinn des Worts „alte Weiber“ waren, aber nicht an den Frauen und nicht an der Front.

Und vor allem nicht an der deutschen Frau als Gattin und Mutter, die ihren Mann und ihre Söhne an der Front wußte ... und verlor ... und die ihr Schicksal oft mit einer wahrhaft spartanischen Größe, mit einem gläubigen Aufblick zum Vaterland, trug. Der deutschen Gattin und Mutter, der unbekannten Heldin des Krieges, sei in Ehrfurcht gedacht.

Aus Rudolph Stratz „Der Weltkrieg“



Im Gedanken an das Ganze

Die Mutter des Roten Kampffliegers Manfred von Richthofen schreibt in ihr Kriegstagebuch 1917:

„Vor wenigen Tagen pflanzten wir den ersten Salat in die Frühbeete; kurz vorher fror es noch Bein und Stein. Albrecht, der sich überraschend ansagte, war fast erstarrt von der Reise in ungeheizten Zügen. Wir mußten ihn förmlich auftauen. Ein geheimnisvolles Köfferchen gab seinen Inhalt her. Da gab es Bohnenkaffee, ein Brot, etwas Pfeffer, ein Pfund Butter, eine Wurst und die langentbehrte Seife. Wie kann man soviel Aufhebens von diesen Dingen machen? Wird später mancheiner fragen, der diese Aufzeichnungen zu Gesicht bekommt. Aber so ist nun diese Zeit. Sie wirbelt das unerhört Große und das erbärmlich Kleine oft grausig durcheinander. Der elementare Zwang, der den Menschen an seine Nahrung bindet, bleibt niemand erspart. Doch Schönes und sogar Tiefes geht aus dieser Beschränkung hervor: das einfache Herz und das dankbare Gemüt, die Ehrfurcht vor der Gabe Gottes – und sei es vor einer duftenden Schüssel Kartoffeln ...“

Ein Jahr später: Lothar, der zweitälteste Sohn der tapferen Frau von Richthofen, der bereits 29 Gegner im Luftkampf besiegt hat, liegt verwundet in einem Düsseldorfer Lazarett, als Mutter Richthofen erfährt, daß ihr ältester Sohn, der „Rote Kampfflieger“, wenige Tage nach seinem achtzigsten Luftsieg bei einer Notlandung auf feindlichem Boden den Fliegertod starb. An diesem furchtbarsten Tag ihres Lebens schreibt sie in ihr Tagebuch:

„Viele Telegramme sind da ... viele, viele ... Ich spüre aus ihnen den Schmerz über den Verlust, den ein ganzes Volk beklagt, den heißen Wunsch, zu trösten. Der Oberste Kriegsherr – Hindenburg, Ludendorff – der Kommandeur der Luftstreitkräfte – der Kaiser von Österreich. Sie treten heute in ihren herzlichen, knappen Funksprüchen neben uns und unsere Trauer; und mit ihnen ungezählte Unbekannte aus allen Schichten.

Sie denken alle dasselbe: Unersetzlich – unvergeßlich – unsterblich! Die Fahne ist auf Halbmast gesunken, die Degen senken sich, stille Feuer brennen über seinem Namen. Und ich weiß, daß ich mich überwinden muß in meinem Gram und Trost finden im Gedanken an das Ganze, Heilige, Ewige ...“

Die Frontschwester

Schwester Elfriede Scherhans aus Lötzen in Ostpreußen war die erste Frau, die im Kriege mit dem E i s e r n e n K r e u z ausgezeichnet wurde. Sie erzählt darüber:

Dann war mir einmal bei einer Marschrast ein ganz besonders unvergeßliches Erlebnis beschieden: Es war ein regnerischer Novembermorgen. Ich konnte nicht vom Wagen herunter, denn knietief versank man im Schmutz der Straße. So saß ich verfroren und übermüdet auf meinem harten Sitz, als der Regimentskommandeur, den ich lange nicht gesehen hatte, an den Wagen heranritt, mich begrüßte und nach meinem Ergehen fragte. Dann reichte er mir ein kleines Päckchen und sagte: „Sie gehören zu unseren Tapfersten, Schwester Elfriede, darum ist es mir eine große Freude, Ihnen das Eiserne Kreuz zu überreichen, für das der Kommandierende General auch Sie in Vorschlag gebracht hat.“ Sprachlos sah ich ihn an und konnte seine Worte erst gar nicht fassen. Ich, eine Frau, das Eiserne Kreuz? Am Abend heftete mir der Stabsarzt das Kreuz an mein Schwesternkleid – wir hatten es beide bekommen. Wie ein Lauffeuer ging die Nachricht durch das Regiment. Viele kamen und beglückwünschten mich mit neidloser Freude und herzlichem Händedruck. So habe ich mit meinen Soldaten Freude und Leid, Anstrengung und Strapazen geteilt, bis ein schwerer Unfall durch Sturz mit dem Wagen meiner Tätigkeit ein unfreiwilliges Ende bereitete. Unendlich viel Dankbarkeit durfte ich erfahren, aber mein schönster Lohn war die Bezeichnung „unsere Schwester“, die Mannschaften und Offiziere mir damals gaben.

Ein Brief an die deutschen Frauen

Von der schwedisch-deutschen Dichterin Clara Nordström

„Die Augusttage vor 25 Jahren steigen in meiner Erinnerung auf. Es ist dasselbe Volk, dem man wieder mit List und Tücke einen Krieg aufzwingen möchte. Und ich kenne dieses Volk, in dessen Lande ich mehr als 30 Jahre gelebt habe. Keine Menschen der Erde haben wärmere Herzen, keine sind tapferer, opferbereiter, disziplinierter und geduldiger. Aber heute ist dies Volk viel gereifter, geläuterter als vor 25 Jahren, weil es durch unsäglich viel Leid und Not hindurchgehen mußte, aber dann auch große Begeisterung und stolze Freude erleben durfte.

Muß man es so gut kennen, wie ich es kenne, um es so zu lieben, wie ich es liebe? Vielleicht!

Ich merke aber, daß für mich heute es noch etwas gibt, das anders ist als einst im Weltkrieg. Damals stand keiner meiner nächsten Blutsverwandten in der deutschen Wehrmacht. Wenn aber heute die deutschen Männer ins Feld ziehen, ist mein ältester Sohn in ihren Reihen. Seit Jahren dient er als Freiwilliger im deutschen Heer. Und mein Jüngster steht in der Hitler-Jugend, ungeduldig wartend auf den Dienst für sein Vaterland, das Deutschland ist.

Nein, ich habe gewiß nicht aufgehört, meine schwedische Kinderheimat zu lieben, und trotzdem, Ihr lieben deutschen Frauen – ich fühle es jetzt klar: heute bin ich kein Gast mehr, heute bin ich eine von Euch! Wir sind nun wirklich Schwestern geworden!

Ehrfürchtig schreibe ich dies nieder. Und ich weiß, daß wir zusammen alles tragen werden, was kommt, Leid oder Freude. Und daß jede mitschaffen kann, so gut sie es nur kann!

Ich selbst habe mich für Krankenhäuser und Lazarette gemeldet! Wenn man mich zu anderer Arbeit nicht gebrauchen kann: Kranken und Verletzten vorlesen, sie erheitern und ihnen von Deutschland und den Schweden erzählen – das wird doch wenigstens gehen!

Jeder von Euch möchte ich die Hand drücken, Großes und Kleines wollen wir teilen und kraftvoll „Ja!" sagen zu dem, was das Schicksal Deutschland und damit uns allen bringt.

Heil Hitler!
Clara Nordström.

Die Saar kehrt heim

Erschütternd sind die Zeugnisse deutscher Treue vom 13. Januar.

Eine Frau sank in einem Wahllokal tot zusammen. Sie durfte sich zu ihrem Deutschland bekennen. Dieses Glück brach ihr das Herz. Eine andere Mutter starb vor Erregung, noch bevor sie die Wahlzelle erreichte. Ein Zweiundneunzigjähriger marschierte achtzehn Kilometer weit auf vereister Straße, um seine deutsche Pflicht zu erfüllen. Ein nahezu Achtzigjähriger lehnte es ab, sich zur Wahlurne fahren zu lassen, und sagte: „Ich habe beim Gardegrenadierregiment Nr. 1 gedient." Er wollte zu Fuß dabeisein, wenn die abgesprengte Kompanie Saar sich durchschlägt zum Heimatsregiment Deutschland.

Aus China kommt eine saardeutsche Mutter. Sie ist sechzehn Tage unterwegs aus Sibirien, wo ihr Zug zwei Tage in Eis und Schnee steckenbleibt. Sie will heim und dabeisein, wenn ihre Heimat der Welt die Frage nach dem deutschen Charakter beantwortet. In einem kleinen Ort bei Saarbrücken ringen zwei Menschen mit dem Tode. Das Herz wäre ihnen gebrochen, hätte man sie nicht auf der Tragbahre an die Wahlurne gebracht, wo sie unter Tränen vielleicht ihre letzte Pflicht erfüllten. Einem alten Mütterchen fällt bei der Übergabe des Stimmscheines dieser aus den zitternden Händen. Der Vorsitzende erklärt die Stimme für ungültig. Das Mütterchen erklärt aber schmerzlich weinend, daß sie im Kriege zwei Söhne verloren hat und nun noch um die Stimme komme, die doch diesen beiden gehöre.

Das, mein Führer, sind die von der Saar. Ihre Sehnsucht ist Deutschland, ihr Glaube ist Deutschland, ihre Treue ist Deutschland.

(Aus der Ansprache Gauleiter Bürckels in Neustadt an der Hardt am 15. Januar 1935.)

Frauen an den Grenzen

Volksdeutsche Frauen schreiben ins Reich

Liebe deutsche Frau!

Für Ihr freundliches Schreiben danke ich Ihnen recht sehr. Habe es in meinem Bekanntenkreise vorgelesen und freun wir uns, bestätigt zu sehen, daß in unserem lieben, deutschen Mutterland alles, und auch das letzte, kunstvoll durchdacht wurde, um die Heimat aller deutschen Herzen zu einem unbesiegbaren Bollwerk zu machen.

Aus Ihrem Schreiben spricht Ihre große Liebe zu Ihrem Vaterland, zu Ihrem Mutterland. Ich danke Ihnen, daß Sie aus diesem urgrundtiefen, treuen Impuls der deutschen Frau im Ausland gedenken. Durch acht Jahrhunderte vergaßen wir nicht für unser deutsches Mutterland zu denken, zu fühlen und zu handeln, d. h. ihm allein zu leben. Heute wissen wir, daß wir auch väterlich betreut sind. Für die Besten unter uns war deutsches Wesen und deutsches Sein der Halt in aller Schwere der Zeit. Deutsches Schicksal erleben wir heute als unser eigenes Schicksal. Das allein ist ein lebendiges Stück von uns. Daß wir daneben auch noch als Volksdeutsche im Ausland noch ein Sonderschicksal haben, das wir zu ertragen haben und nach Möglichkeit formen müssen, ist für uns eine große Aufgabe. Besonders auch jetzt in dem großen Zeitgeschehen, wo sich Menschen, Völker von Grund aus weltanschaulich umstellen müssen. Das Schwerste wohl ist das blutmäßige Entgleiten von deutschem

Wesen, deutschem Wollen, das wir durch kommende Generationen hemmen müssen. In Deutschland ist das Bekenntnis zur Rasse, zum Volkstum in wunderbar heiligem Aufbruch! Das letzte Jahrzehnt zeigt die herrlichsten Früchte davon.

Deutschlands Führung läßt ihnen alle Umsicht und Sicherung zuteil werden, die in der heutigen Zeitgegebenheit einem so wachen Volk nur möglich ist. Ihre Männer, Söhne, Helden, ihre Frauen, Mütter, Kinder wissen, wofür sie leben oder sterben dürfen, wenn die Kampftage da sind, die das Volk bedrohen. Alles ist getan für sie, was großes, reines Wollen für sie zum Schutz ersinnen konnte. Wir sind hier in unserem Bestehen von anderen Kräften abhängig.

Dank müssen wir dem großen Kulturinstrument „Radio" sagen, das uns alle Schwingungen des Weltgeschehens mitteilt und vor allem Deutschlands.

Wenn alle Völker sich solch edle, weltanschauliche Ziele setzen würden wie unser Deutschland, und das in edlem Wettstreit, aus dem die Kämpfenden zu besserem Sein aus dem Kampf hervorgehen könnten, da würde die Menschheit schneller genesen.

Möchten jedem Volke die großen Männer erstehen, die die wahrhaft große Zeit innerer Erstarkung der Völker einleiten, welche die kriegerischen Waffengänge ausschalten im Dienste rechten und gerechten Menschentums. Wo so deutsche Frauen und Männer treu ausharren, da tun sie es aus heiligem Selbsterhaltungstrieb. Ein Deutscher schrieb: „So wie wir mit allem bedacht sind, kann jeder hundert Jahre alt werden!" Das ist ein treues, deutsches Herz! Möchten alle in solchem Gedankenschutz stehen, dann ist Deutschland ewig!

Ich würde mich freuen, bald wieder etwas von Ihnen und unserem großen Deutschland zu hören.

Mit Deutschem Gruß

Ihre ...

Von Polen gemordet

Niemals vergessen!

Aber nicht alle werden dort gleich erschlagen, wo man zufällig in den Höfen auf sie stößt, ein Offizier läßt sechsundvierzig von ihnen zusammentreiben, am Rande eines kleinen Waldes vor einem Hang aufstellen. „Mit euch werden wir jetzt Schießübungen machen", erklärt er zynisch, „auf diese Weise lernen meine Soldaten es am besten!"

Er schickt einen Melder an die Linie des Regiments, läßt den dortigen Schützen ausrichten, daß gleich lebende Scheiben über die Kimmung kämen, an denen sie fleißig das Treffen üben könnten. Dann teilte er sie in drei Gruppen ab, läßt sie ein langes Glied zu zweien bilden, sagt zum ersten Paar mit bösem Lachen: „Nun lauf los, dort den Hang hinaus — wer nicht getroffen wird, darf sein Leben behalten!"

Die sechsundvierzig Deutschen stehen wie erstarrt, die ersten sind zwei Männer, der eine heißt Gustav Schubert, er ist schon fünfundsechzig Jahre alt, der zweite heißt Kurt Kempf, er ist erst zweiundzwanzig Jahre alt. „Du hast noch Aussichten", sagt der Greis, „aber meine alten Beine ..."

„Wird's nun bald", schreit der Offizier, zieht die Pistole. „Wer nicht laufen will, den erschieße ich selbst ..."

Da laufen sie los, der Junge flieht in weiten Sprüngen, der Alte keucht nur humpelnd hinterher. Die vierundvierzig folgen ihnen mit starren Augen, aber auch dem Jungen hilft sein Springen nichts, zu viele stehen oben auf dem Hang mit schußbereiten Gewehren, es knattert fröhlich wie bei einer Hasenjagd über das weite Feld. Der junge Bursche fällt sogar zuerst, dann schlägt der Alte aufs Gesicht ...

„Das nächste Paar!" brüllt der Offizier. „Das sind Schützen!" Die herumstehenden Soldaten klatschen Beifall, in der Nähe spielt jemand auf der Ziehharmonika, er spielt einen heiteren polnischen Volkstanz.

Die nächsten beiden sind ein Ehepaar, es ist der alte Bauer Jaensch mit seiner Frau. „So komm denn, Hedwig", flüstert er heiser, „gib mir deine Hand — sind wir durchs Leben zu zweit gegangen, wollen wir auch im Tode zusammengehen ..."

Auch diese beiden kommen nicht einmal halb den Hang hinauf, dann stürzen sie gemeinsam, wie sie liefen, ins hohe Gras ...

Die dritten beiden sind wiederum ein Ehepaar, Hemmerling mit Namen, sind jung verheiratet, beide im besten Alter von dreißig Jahren. Die junge Frau verliert im letzten Augenblick den Mut, ist nur mit Kolbenschlägen von seinem Halse loszumachen. „Sei vernünftig, Erna", bittet der Mann, „sollst einmal sehen, wir beide schaffen es, sind doch noch jung, müssen nur im Zickzack laufen ..."

„Wird's jetzt bald!" schreit der Offizier durch die Zähne, in denen sich eine Zigarette klemmt.

Da laufen auch sie, aber die junge Frau hat so schwache Knie, daß er sie förmlich mit sich zerren muß. So trifft denn auch sie der erste Schuß, er aber läuft von diesem Augenblick an nicht weiter, nimmt sie, am Boden kniend, in die Arme, wiegt sie so lange mit ergreifender Bewegung hin und her, bis er selbst lautlos über ihr zusammensinkt ...

So geht es weiter, bis die erste Gruppe, sechs Paare mit zwölf Menschen, den Hang in gleichen Haufen übersät. Gerade treibt der Offizier das erste Paar der neuen Gruppe an, als über den Hang herunter ein höherer Kommandeur auf sie zukommt. Er sieht den anderen nur mit kurzem Blick an, sagt dann mit wie erstickter Stimme: „Ist jetzt genug gemordet — ihr andern könnt gehen ..."

Da tritt Else Kubatz vor, ein tapferes junges Mädchen, das jetzt als zweite steht, sagt mit bitten-

der Stimme: „Wenn Sie uns schon retten wollen, geben Sie uns ein Papier, sonst schießen sie uns hinten doch zusammen ...“

Der Offizier sieht sie kurz an, zieht einen Block aus der Tasche, schreibt ein paar Zeilen drauf. „Nun könnt ihr ruhig nach Hause!“ sagt er dann, reicht ihr den Zettel mit kleiner Verbeugung zu.

Aus der Gruppe bricht lautes Schluchzen, das Mädchen nimmt den Zettel, setzt sich allen an die Spitze, so ziehen die Geretteten ins Dorf zurück. Sie haben aber kaum die Dorfstraße erreicht, als der mörderische Offizier von neuem auftaucht, von einem Haufen johlender Soldaten begleitet. „Zurück mit euch!“ brüllt er rasend. „Ich werde euch ...“

Die Soldaten schlagen auf sie ein, ein paar sich Weigernde werden niedergeschlagen; das Mädchen hebt bittend den Zettel auf. „Her mit dem Wisch!“ ruft der Offizier, reißt ihn ihr aus der Hand, zerreißt ihn zu kleinen Fetzen, so ziehen sie denn auf den alten Platz zurück, sind nach kurzem wieder, wo sie beim ersten Male standen. Als erstes Paar steht jetzt Johanna Schwarz, an ihrer Hand der dreijährige Erhard Prochnau, dessen langjähriges Kindermädchen namens Irma, neben ihr die tapfere Else Kubatz, als drittes Paar Frau Hanke mit ihrem Pflegesohn, einem blonden Knaben von sieben Jahren.

„Nun vorwärts — wie vorher!“ schreit der Offizier, zieht die Peitsche durch die Luft.

Da macht das Kindermädchen mit einem Aufschluchzen die erste Bewegung, weil aber der Kleine mit seinen winzigen Beinchen nicht Schritt halten kann, nimmt sie ihn nach wenigen Sprüngen auf den Arm. Johanna Schwarz hat einen zu kurzen Fuß, sie kann dadurch fast gar nicht laufen, sich nur in eigenartigen Sprüngen vorwärtsschnellen; so erreicht eine der vielen Kugeln sie denn auch bald, aber sie läßt ihren Schützling nicht fallen, mit ihm im Arme sinkt sie auf die Knie, wälzt sich im Tode noch wie schützend über ihn, obwohl es auch ihm selbst schon die kleine Brust zerriß. Aus der Gruppe der Zurückgebliebenen steigt ein spitzer Schrei, eine junge Frau folgte weit vorgebeugt dem Laufe des Mädchens, sie hat einen sechs Monate alten Säugling auf dem Arm, ein vierjähriges Mädchen an der linken Hand. Es sind die Geschwister des kleinen Prochnau, sie selber aber ist die Mutter dieser drei ...

Aus Edwin Erich Dwinger: Der Tod in Polen, Eugen Diederichs Verlag, Jena



An den Führer

Lassen Sie mich Ihnen heute die Segenswünsche derer bringen, die nie Ihr Antlitz sehen durften.

Als meine Mutter auf ihrem Sterbebette lag, hing an der Wand, ihren welken Händen erreichbar, Ihr Bild. Ganz dicht an ihre halberloschenen Augen mußte sie es halten, wenn sie Ihre Züge erkennen wollte.

Lange Jahre war sie an ihr Krankenlager gefesselt und konnte nur in heißer Ungeduld und fiebernd das große Geschehen aus der Ferne miterleben, denn sie war starken und leidenschaftlichen Geistes.

Als man die Tage, die ihr zum Leben verbleiben, an den Fingern abzählen konnte, fuhr wie ein Lauffeuer die Kunde durch die Stadt: „Der Führer ist auf dem Turnfest, er wird auf der Rückfahrt durch Eßlingen kommen!“

Da flog eine helle Röte über ihr altes weißes Gesicht, und am ganzen Leibe zitternd verlangte sie zur Hauptstraße getragen zu werden.

„Mutter, du wirst dich erkälten!“

„Ich weiß doch, daß ich sterben muß.“

„Mutter, deine Augen sind doch so schwach!“

„Gott wird mich sehend machen!“

Da haben wir ihren Krankenstuhl auf den Bürgersteig gestellt und haben sie hinausgetragen, und die Menschen machten ihr Platz und kamen, ihr gute Worte zu sagen, und ein großes Glück leuchtete auf ihrem zerfallenen Antlitz. Ganz aufrecht saß sie, wie seit langem nicht mehr. „Ich werde ihn sehen“, sagte sie, „habe ich's euch nicht gesagt, ich sehe — ganz gut kann ich wieder sehen.“

Vielleicht glaubte sie's nur, vielleicht war's wirklich so, daß die Freude ihre Augen mit Licht füllte.

Staunend sahen die Menschen das Leuchten auf dem Antlitz, das schon die Ewigkeit gezeichnet hatte.

Eine Stunde verging, eine zweite, eine dritte. — Flugreden gingen durch die Reihen der Wartenden: „Der Führer kommt nicht mehr, er hat einen anderen Weg genommen!“

Einer um den andern ging nach Hause. Es dämmerte.

Er muß kommen, sagte die alte Frau, aber ihr Gesicht war steinern geworden, — nein, nein, er kommt! sagte sie zu den Leuten, die ihr zureden wollten, sich heimtragen zu lassen.

Am Ende saß die todkranke Frau auf dem Bürgersteig, nur ihre beiden Söhne standen bei ihr, noch eine ganze Stunde lang, und ihr weißes Angesicht schaute schweigend in die Nacht, und die welken Hände zitterten auf ihrem Schoße.

„Der Führer ist schon in Göppingen“, sagte ein Vorübergehender. Da sank das Häuflein Knochen wie ein erlöschendes Licht in sich zusammen. Wir haben sie heimgetragen, und von dieser Stunde ab hat sie kaum mehr ein Wort gesprochen.

Es ist mir, als erfüllte sich ein Vermächtnis, wenn ich Ihnen, mein Führer, im Bilde dieser alten Frau die Wünsche der vielen, vielen übermittle, deren Liebe Sie unsichtbar und unhörbar umgibt, und deren Segen schwerer wiegt vor der Allmacht, wie der Jubel der Glücklichen.

Georg Schmückle



Frauentum im Kampf

Heldin — nicht Amazone

Für uns Nationalsozialisten ist es eine Selbstverständlichkeit, daß der Mann und die Frau sich in den ihnen artgemäßen Lebensbereichen einsetzen und behaupten. Über den Verdacht einer Geringschätzung der Frau kann niemand erhabener sein als eine Bewegung, die erst die Frau in ihren natürlichen Bezirken wieder in ihr vollstes Recht einsetzte, darüber hinaus aber auch ihr als Kameradin und Mitstreiterin des Mannes Ehre und volle Anerkennung gab. Unsere Geschichte zeigt uns, daß unsere Vormütter in allen schweren Zeiten, besonders in Krieg und Not, ebenso ein gewaltiges Bekenntnis der Treue und Ehre für ihr Volk gaben, wie es unsere Zeit erlebt.

Bei der Betrachtung der germanischen Frau im Kampf und ihrem Verhalten gilt es zu beachten, daß wir es mit Berichten von Wanderzügen wehrhafter germanischer Bauern zu tun haben, die sich neuen Lebensraum suchen mußten. Liegt hierin schon eine gewisse Einseitigkeit der Überlieferung, so kommt hinzu, daß die Eindringlinge die Fluchtburgen der Germanen nur in den seltensten Fällen aufspürten und angriffen. Das Land mit seinen Wäldern, Sümpfen und Höhenzügen machte den Angreifern die Kämpfe außerordentlich verlustreich. Unter Ausnutzung der natürlichen Hindernisse bargen die Germanen ihre Kinder und wertvollste Habe in burgartigen Verstecken und festen Plätzen, wo sich auch die Frauen aufhielten. Sie waren also keineswegs stets unmittelbar hinter der Front, und die Fälle, in denen das vorkam, vor allem auf den Wanderzügen, werden von den gegnerischen Schriftstellern immer hervorgehoben.

Welches waren nun die Aufgaben der Frau vor der Schlacht? Cäsar schreibt in seinem „Gallischen Krieg" I/50: „Bei den Germanen sei es Sitte, daß ihre Familienmütter mit Hilfe von Los-Orakeln und Wahrsagen verkündeten, ob es zweckmäßig sei, eine Schlacht zu liefern oder nicht." Wir kennen eine Reihe solcher Greisinnen und Mütter, wie Veleda bei den Brukterern, Aurinia, Ganna bei den Semnonen oder Gambara. Auch Thusnelda, die Gattin des Cheruskers Hermann, des Befreiers, müssen wir hier nennen. Diese Frauen stehen neben männlichen Persönlichkeiten und sind uns ein Beweis, daß die germanische Frau groß und frei neben dem Manne stand, und daß aus ihrer Verbundenheit mit der Gemeinschaft sich die Möglichkeit reicher persönlicher Entfaltung ergab. Wir kommen dem Kern germanischer Anschauung näher, wenn wir auch an die Überlieferung von Tacitus erinnern, wonach die germanischen Frauen „etwas Heiliges und Vorausschauendes" besaßen. Dieses erhielt sich, dem christlichen Dogma wesensfremd, auch in den folgenden Jahrhunderten. Wir lassen uns von ihm ergreifen, wenn wir vor dem Kunstwerk der „Seherin" in Bamberg stehen, das unter dem Namen „Elisabeth" eine solche germanische Frau inmitten christlicher Jahrhunderte zeigt. In dieser germanischen Wertung der Frau kommt zum Ausdruck, daß man unverrückbare Sicherung der Beurteilung sittlicher Fragen anerkannte. Wir müssen daher die „Frau im Kampf" in dem weiteren Zusammenhang sehen, wie er im Schulungsbrief März 1937 dargestellt wurde. Wie in den verschiedenen Lebenslagen, so bewährte sich die germanische Frau auch im Kriege. Wir können ihr Handeln nur als Ausdruck der Verantwortung vor der Sippe und der Ehre der Volksgemeinschaft erkennen.

Während der Schlacht selbst war eine kämpferische Teilnahme nur in Ausnahmefällen möglich. Die Frauen feuerten dann die ermüdeten Krieger an, für Freiheit und Ehre weiter zu kämpfen. Es spricht zu ihrem Ruhm, daß die Feinde ihres Volkes voller Verwunderung ihren Einsatz verkündeten. Den Flüchtenden traten sie in solchem Sonderfalle entgegen und bekämpften die Verfolger „bis zum letzten Hauch in ihrem Mute unbesiegt". Im allgemeinen befanden sich die Frauen mit den Kindern während der Schlacht in der Wagenburg. Die Lastwagen und Karren schob man kreisförmig zusammen und schuf so einen festen Wall für die Lagersicherung. Oft nutzte man einen Hügel aus, wie wir von Ariovist wissen. Die Berichte lassen erkennen, daß die Wagenburgen keine zufällige Erscheinung waren. Sie sind ja auch bis ins Mittelalter in Brauch geblieben. Sie dienten als Ausgangsstellung, gaben während des Gefechtes Rückendeckung und boten eine Rückzugsmöglichkeit. Auf den Wagen stehend, konnten die Verteidiger von oben herab die Angreifer abwehren. Hier war der Platz der Frauen und Kinder, von dem aus sie den Kampf beobachteten, wenn die Schlachtreihen im Feld vor der Wagenburg waren.

Unerträglich war den Frauen die Gefangenschaft nach einer verlorenen Schlacht. Jeder kennt die Berichte, wonach die Frauen „ihre entblößten Brüste zeigten und auf die unmittelbar bevorstehende Gefangenschaft hinwiesen" (Tacitus „Germania" 8). Da wir auch ein altnordisches Beispiel aus der Wikingerzeit hierfür haben, können wir die Deutung von R. Geyer annehmen. Hiernach bedeutet die Handlung einen Hinweis auf die eheliche Gemeinschaft und eine Mahnung der Frauen, daß sie im Falle einer Niederlage den Feinden ausgeliefert werden. Auch das Beispiel von Aquae Sextiae und Vercellae, wo die Frauen erst ihre Kinder und dann sich töteten, muß recht gedeutet werden. Die Schande der Gefangenschaft und die oft damit verbundene Schändung werden gefürchtet und schlossen aus der Volksgemeinschaft aus. „Ein Leben außerhalb der Volksgemeinschaft aber ist nicht lebenswert, weil damit alle Bande zerreißen, die dem germanischen Menschen Halt und Kraft geben, ihm das Leben schön und groß erscheinen lassen" (Gilbert Trathnigg).

Nach der Schlacht war der Einsatz der Frau besonders umfassend. Sie pflegten die Verwundeten, und Tacitus nennt ausdrücklich in seiner „Germania" 7 diesen Pflichtenkreis. Es entspricht dies in gleicher Weise den Berichten der isländischen Sagas, wonach die Frauen die Wahrerinnen der Heilkunst waren.

Zusammenfassend können wir feststellen, daß die Frauen nur gelegentlich zur Waffe greifen und daß sich niemals ein Amazonentum entwickelte.

Es waren im Laufe der Geschichte immer Sonderfälle, und das Außergewöhnliche blieb bewußt. So ist es auch mit den Schildmaiden in den Sagen der Edda, denen eine Sonderrolle zukommt. Diese Kämpferinnen der geschichtlichen Überlieferung sind von fürstlicher oder königlicher Abstammung und von den mythischen Walküren zu unterscheiden. Stets hat es die Frau geehrt, daß sie die Freiheit ihres Volkes höher schätzte als das Leben.

Die Tapferkeit der ausharrenden Frauen der belagerten Ritterburg oder das hilfsbereite Zurhandgehen der Frauen bei der Belagerung einer Stadt im Mittelalter kommen dem Kämpfertum der Germanenzeit sehr nahe.

Unsere Schulungsbriefe Februar und März 1937 geben auch die Belege, wie stark der Einsatz der Frau in den Glaubenskämpfen ist. Gerade die Frauen heldischer Gesinnung und freier Artung werden als Hexen verfolgt.

Im gleichen Maße, wie die völkische Gemeinschaftsidee sich durchsetzt, treten heldische Frauengestalten hervor. Die Volksphantasie hat dabei sich ihre Lieblinge ausgewählt. Niemals wurden dabei der deutschen Frau Aufgaben und Pflichten zugewiesen, die ihrer natürlichen und wirklichen Art widersprechen.

Deutlich tritt solche Entartung in der Französischen Revolution von 1789, aber auch bei den anderen jüdischen Revolten und Umzügen und den englischen Flintenweibern unserer Tage uns entgegen. Das Weib mit der Jakobinermütze und der Flinte oder mit der Trommel und dem Paradeschritt ist uns stets nicht nur als ein Spott auf die Frau und Mutter, sondern auch auf Lebensernst und Kameradschaft erschienen.

Soldatentum und Wächter sehen wir als Schöpfungsbestimmung des Mannes. Debattierende Frauen in den System-Parlamenten sind ebenso würdelos wie die widernatürlichen Frauengarden.

Keine gesunde Nation gab jemals der Frau einen soldatischen Auftrag. Wenn wir aus unseren Kriegen dagegen einzelne Heldinnen hervorheben und diese Frauengestalten zum Reichtum unserer Volksgeschichte gehören, so ist uns das nur der Ausdruck dafür, was die Frau in Stunden der Entscheidung aus ihrem Volksbewußtsein heraus stets als selbstverständliche Pflicht empfunden hat und immer empfinden wird.

Die Entwicklung in England heute zeigt, was auch die Geschichte lehrt, daß der Untergang für Staat und Volk kommt, wenn die Grenze zwischen Mann und Frau verwischt wird. Die Erkenntnis des Widernatürlichen ist es gewesen, die den soldatischen Auftrag nie der Frau gab.

Gerade auch in einer Gestalt wie der der Königin Luise von Preußen können wir die Kraft erkennen. Schon 1799 schreibt sie: „Es darf nicht geschwärmt sein; in der wirklichen Welt müssen wir bleiben, uns durcharbeiten, so will es das Schicksal." — „Nur um Gottes willen keinen schändlichen Frieden!" so äußerte sie sich zu ihrer Umgebung. Hart wandte sie sich einmal in einer von ihr verfaßten Denkschrift an die Schwarzseher. Es heißt darin u. a.: „Ich entrüste mich über den kleinlichen Standpunkt derer, die da sagen: ‚Es ist ja doch alles verloren, und es ist alle Mühe umsonst!'" „Mein Urteil über diese Schwarzseher geht dahin, daß sie unbrauchbar sind zum Dienst am Vaterland, aber brauchbar, um an seinem Untergang mitzuarbeiten."

Die Volkserhebung der Freiheitskriege zeigt uns auch in ihren Einzelgestalten das Wesen deutschen Heldentums. Die Lüneburger Bürgerstochter Johanna Steegen stand stundenlang im Straßenkampf ihrer Vaterstadt am 2. April 1813, als den Preußen die Munition ausging, und aus einem umgestürzten französischen Munitionswagen schleppte sie in ihrer Schürze den preußischen Truppen Patronen zu. Von der Größe der vaterländischen Erhebung getrieben, steht neben dem männlichen Soldatentum das weibliche Heldentum, das am stärksten im opfernden Verzicht sich zeigt. Als Beispiel sprechen wir immer wieder stolz von Fernande von Schmettau, die ihr blondes Haar für das Vaterland 1813 opferte. Aus dem Haar wurden Uhrbänder und Ringe hergestellt, die 1200 Taler brachten. Der völkische Opfersinn ist es, der uns auch an diesen Beispielen begeistert und in gleicher Weise in den fraulichen Opfern unserer

Tage lebt. Wir sehen ja auch neben dem soldatischen männlichen Einsatz bis zum Tod als ebenbürtige Kraft das Heldentum der Frau, diese Opfer zu tragen und der Zukunft der Nation neues Leben zu schenken.

Wenn aus den Freiheitskriegen auch von einer Eleonore Prohaska berichtet wird, die als Jäger August Renz in der Freischar Lützows in der Schlacht an der Görde am 16. September 1813 den Tod fand, so handelt es sich hierbei um eine Soldatenwaise, die unter Soldaten aufgewachsen war und zu männlichen Charakterzügen neigte. Gerade an ihr erkennen wir die Grenze, „das heldenhafteste Weib bleibt stets nur ein halber Soldat." (M. Haupt.)

Um auch aus dem Kriege 1870/71 ein bekanntes Beispiel zu nennen, weisen wir auf die Tochter eines armen Bergmanns, Katharina Weißgerber, genannt Schultze-Kathrin, hin, auf deren Sandsteinplatte zu lesen steht: „Dem heldenhaften Mädchen zum ehrenden Gedächtnis gewidmet von ihren Mitbürgern." Bei Spichern, während der heißen Kämpfe um den Roten Berg bei Saarbrücken, brachte sie im tollsten Granatfeuer Wasser zu den Verwundeten und half die Verletzten hinter die Front tragen. Sie hat als einzige Frau das Militärverdienstkreuz für Tapferkeit vor dem Feinde erhalten.

Daß es auf die Kraft des Herzens und den entschlossenen Mut heute wie einst ankommt, beweist auch das Beispiel der Telephonistin Petereit aus dem Weltkriege. Rings von den eingedrungenen Russen in Tilsit umgeben, hielt sie Verbindung mit der deutschen Heeresleitung und gab wichtige Aufschlüsse.

In dem Buch „Der Wanderer zwischen beiden Welten" schreibt Walter Flex von der Mutter des Ernst Wurche: „Als ich vor Weihnachten die Mutter des gefallenen Freundes in seiner Heimat besuchte, fragte sie mich nach einer Weile des Schweigens leise: ‚Hat Ernst vor seinem Tode einen Sturmangriff mitgemacht?' Ich nickte mit dem Kopfe. ‚Ja, bei Warthi' (an der Ostfront). Da schloß sie die Augen und lehnte sich im Stuhl zurück. ‚Das war sein großer Wunsch', sagte sie, als freue sie sich im Schmerz einer Erfüllung, um die sie jahrelang gebangt hatte. Eine Mutter muß wohl um den tiefsten Wunsch ihres Kindes wissen. Und das muß ein tiefer Wunsch sein, um dessen Erfüllung sie noch nach seinem Tode bangt. Oh, ihr Mütter, ihr deutschen Mütter!"

Von einer tapferen deutschen Frau, der Schwester Pia, aus der Kampfzeit der Bewegung schrieb die deutsche Presse am 20. Oktober 1934. „Zum ersten Male wurde gestern einer Frau im Namen des Führers das Ehrenzeichen des 9. November 1923 verliehen. Die Inhaberin des Blutordens ist Schwester Pia, die seit Jahren eine Kämpferin des Nationalsozialismus ist und im Dienste der SA. und der NSDAP. gestanden hat.

Im Jahre 1919 wurde diese tapfere deutsche Frau bei den Spartakuskämpfen in München durch einen Brustschuß verwundet. Sie trat bald darauf als Mitglied in die NSDAP. ein und leistete bei Straßen- und Saalschlachten der SA. Hilfe. Obwohl sie sich bei einer Dienstfahrt die Füße erfror, war sie im Frühjahr 1921 schon wieder in Schlesien bei den Freikorps tätig. An dem denkwürdigen 9. November 1923 war sie unter den nationalsozialistischen Freiheitskämpfern, die sich auf dem Marsch zur Feldherrnhalle befanden. Sie nahm sich der verwundeten SA.-Männer besonders liebevoll an. Nach dem Verbot der Partei fanden viele Flüchtlinge Unterkunft bei Schwester Pia, die in den folgenden Jahren als treue Kämpferin in vorderster Front ihre Pflicht getan hat."

Denken wir noch zum Schluß an den schweren Schicksalsgang so vieler Frauen Österreichs, deren Männer im Kampf für die Weltanschauung des Nationalsozialismus, für Großdeutschland gestorben sind. Am 31. Juli 1934 wurden die beiden Helden Franz Holzweber und Planetta wie Verbrecher gehängt, während ihre Frauen im Gerichtsgebäude auf eine letzte Möglichkeit einer Rettung ihrer Männer warteten. Das „Schwarze Korps" schrieb am 30. März 1938 darüber:

„Eben kommt die Nachricht, daß seine Frau (Holzweber) mit dem Söhnchen aus Mauer eingetroffen ist. Nur zehn Minuten hat man ihr zum Abschied gegeben. Unaussprechliche Qual prägt sich in ihrem Gesicht und ihrem Wesen aus. Sie will alles tun, um ihren Mann zu retten. Sie will sich dem Bundespräsidenten Miklas zu Füßen werfen und ihn um Gnade flehen. – Doch es gibt kein Erbarmen. Mit den Rufen: ‚Ich sterbe für Deutschland! Heil Hitler!' gehen beide in den Tod. – Was während derselben Zeit die beiden jungen Frauen dieser Männer im Gerichtsgebäude durchgemacht haben, ist unvorstellbar, ist unfaßbar. Ein solch furchtbares Geschehen übersteigt in seiner Ungeheuerlichkeit jede menschliche Kraft. Und während die Frauen in ihrem grenzenlosen Schmerz nach Fassung ringen, spielt ein kleiner Knabe ahnungslos lächelnd zu Füßen seiner jungen Mutter."

Diese wenigen Beispiele, denen insbesondere die Frauen an der Seite großer Soldaten hinzuzustellen wären, belegen unsere Ablehnung jedes Amazonentums. Sie zeigen in gleicher Weise, daß wir stolz auf jeden kämpferischen Einsatz der Heldinnen unseres Volkes sind, der sich aber in Opferbereitschaft, pflichttreuer Arbeit und als Hüterin der Heimatfront und unserer Zukunft zeigt. Stets ist es die Gesinnung, die von der Germanenzeit bis in unsere Tage die heldenhaften Frauengestalten in der Geschichte und Dichtung verankert. Die Gegenüberstellung unserer Bildbeilage spricht das deutlich aus. Von unseren heldischen Frauen geht wie in alter Zeit stets neue Kraft auf die kämpfenden Männer aus. Es ist die Besonderheit unserer Zeit, daß sich das Heldentum der Frau und Mutter in erster Linie in der Familie und auf dem Arbeitsplatz zeigen muß. Auch uns gilt Fichtes Wort: „Wie das nächste Geschlecht, das von euch ausgehen wird, also wird euer Andenken ausfallen in der Geschichte!"

Mit Flaggschiff „Jesus Christus" auf Menschenjagd

Ein kennzeichnendes Kapitel britischer Geschichte

Als die Meldungen von märchenhaften Schätzen, die Kolumbus aus Nordamerika, Pizarro aus Peru und die spanischen Galeeren aus Neu-Spanien (Mexiko) heimgebracht hatten, nach England gelangte, riefen sie sofort alle Instinkte des Neides und der Gier der Unersättlichen nach neuen Jagdgebieten wach. Mit erstaunlicher Eile ist England nach der ersten Ausplünderung des Kontinents zur Stelle, und die große Zeit der kühnen spanischen Seefahrer mündet in die Zeit der verwegenen englischen Seeräuber, die Größe und Seemacht Englands begründen und als „Seehelden" die Ahnengalerie der Insulaner zieren.

Der erste englische See„held" dieser Art war der Pirat Sir John Hawkins, Freibeuter und Sklavenhändler, nachmals Vizeadmiral der britischen Flotte. Sein Vater schon, ein William Hawkins aus Plymouth, war der erste englische Sklavenhändler gewesen, der seine Frachten nicht farbigen Sklavenjägern abhandelte, sondern das Gewerbe von Grund auf betrieb; er ging selbst an der Guineaküste auf Menschenjagd. Dieser Hawkins begründete die dreihundertjährige Tradition der englischen „Gentlemen"-Sklavenhändler.

John Hawkins wurde der Erbe dieses edlen Handels, doch einbringlichen Geschäftes. Früh schon vom Vater in das Unternehmen eingeführt, brachte er den Handel in Menschenware in solchen Schwung, daß er einer der ersten Millionäre Englands wurde. Auch in ihm zeigt sich am Beginn des Aufstiegs Englands gleich

ein Musterbeispiel urenglischer Heuchelei.

Denn dieser Sklavenjäger war ein — ungewöhnlich frommer und gottesfürchtiger Mann. Wie Allengland sich den verlorenen zwölften Stamm Alljudas wähnt und sich demgemäß für das auserwählte Volk Gottes hält, so glaubte auch John Hawkins, daß bei seinen Jagden auf Menschen und bei seinem Handel mit Menschen Gott mit ihm im Bunde sei.

Für den normalen, gesitteten Menschen ist das reinste Blasphemie. John Hawkins aber war der englische Verfechter jener Theorie aller „christlichen" Sklavenjäger und -händler, daß sie ein — Gott wohlgefälliges Werk betrieben. Die Schwarzen waren eben „Barbaren und Heiden", Ausgestoßene, mit denen ein Christ nach Gutdünken verfahren konnte. Es war im Sinne des Christengottes, wenn bei den Überfällen auf Eingeborenendörfer und Menschenjagden in den afrikanischen Küstenstrichen die „Heiden" dezimiert, Frauen und Kinder grausam abgeschlachtet und nur die stärksten Männer und Jünglinge geraubt wurden; es diente zur größeren Ehre Gottes, wenn die Sklaven, die die furchtbaren Transporte in den Sklavenschiffen überlebten, auf den Sklavenmärkten für die christliche Kultur gerettet wurden.

Der fromme Sklavenjäger John Hawkins war der typisch englische Vertreter dieser Heuchler, deren würdige Nachfahren die Plutokraten des 20. Jahrhunderts sind. Sein Lebensbild, wie es Rudolf Cronau (England a Destroyer of Nations, New York 1915) gezeichnet hat, ist zugleich ein Urbild des skrupellosen und zugleich frömmelnden Engländers:

„Einmal geriet Hawkins bei einem Überfall auf ein Negerdorf nahe Sierra Leone (an der Gold- und Elfenbeinküste Afrikas) fast selbst in Gefangenschaft und war vom gleichen Schicksal bedroht, das er, ohne Gewissensbisse, Tausenden anderen bereitet hatte; da schrieb er in sein Logbuch: „Gott, der Du alle Dinge zum Guten wendest, wollte es nicht zulassen, und durch Ihn entkamen alle der Gefahr." Ein andermal, als seine Schiffe mitten im Ozean lange vor einer Flaute stilllagen und großes Leiden über sie kam, trug er ein: „Doch der Allmächtige Gott, der niemals duldet, daß Seine Auserwählten zugrunde gehen, sandte uns am 16. Februar die gewöhnliche Brise, das ist der Nordwest."

Für die in Afrika geraubten Neger fand Hawkins einen aufnahmebereiten Markt in Brasilien, Westindien und Mexiko, obwohl König Philipp II. von Spanien streng allen Handel mit Hawkins verboten hatte. Um den armen Siedlern die Möglichkeit zur Gewinnung billiger Arbeitskraft zu geben, schwiegen manche Behörden zu dem Handel. In kleineren Ortschaften beschwichtigte Hawkins die Behörden bei der Landung der Boote, indem er die Neger unter einer Eskorte von einigen hundert Mann, die genügend Waffen hatten, um die Behörden in Furcht zu versetzen, an Land brachte, worauf der Sklavenmarkt begann.

Auf Grund von Klagen, die über diese ungewöhnliche Handelsform nach Spanien geschickt wurden, wurde das Verbot verschärft. Trotzdem aber setzte der Engländer seine gewinnbringenden Reisen fort, da er sehr wohl wußte, daß er damit den Beifall der englischen Krone gewann. Und in der Tat schlug ihn, der Reichtümer wegen, die er mit nach England gebracht hatte, Königin Elisabeth zum Ritter und gab ihm ein Adelswappen.

In der Sprache der Heraldik besagte dies Adelspatent, daß Hawkins auf seinem schwarzen Schilde

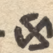
einen über blauen Wogen springenden goldenen Löwen tragen durfte. Über dem Löwen waren drei Goldstücke gemalt, die die Reichtümer darstellten, die Hawkins nach England gebracht hatte. Um die Frömmigkeit dieses „Edelmannes" gebührend auszudrücken, trug das obere Viertel dieses Schildes einen Pilgerhut, flankiert von zwei Pilgerstäben, womit angedeutet wurde, daß Hawkins Sklavenzüge regelrechte Kreuzzüge seien, die im Namen der Christenheit unternommen wären. Als Schildschmuck zeigt dies Wappenschild die Halbfigur eines Negers mit goldenen Ringen an Armen und Ohren, doch zum Zeichen der Gefangenschaft gefesselt.

Es ist ein Beweis dafür, bis zu welchem Ausmaß der Name der Christenheit mißbraucht wurde, wenn Hawkins 1657 bei der Ausfahrt seiner größten Expedition von fünf Schiffen sein Flaggschiff „Jesus Christus" taufte.

Doch wenn dieser Sklavenhändler sich einbildete, unter dem besonderen Schutz des Himmels zu stehen, dann machte er eine Fehlrechnung. Denn als er mit 500 Sklaven in Westindien ankam, traf er unerwartet im Hafen von St. Juan de Ulloa auf eine starke spanische Flotte, die drei seiner Schiffe niederbrannte und ihn so vollständig schlug, daß er mit den beiden verbliebenen Schiffen ohne Nahrungsmittelvorräte auf das Meer hinausgetrieben wurde. Als Märtyrer beklagte er sein Los des verlorenen Geschäftes.

Sklavenjäger als — Märtyrer, so verrottet war das Hirn dieses Mannes und der englische Krämergeist! Doch wenigstens für John Hawkins hat sich dieses Martyrium gelohnt, denn als er sich aus diesem schandbaren Business zurückzog, hatte er trotz des Fehlschlagens seiner größten Expedition die für jene Zeiten ganz ungeheuerliche Summe von 1,8 Millionen englischen Pfund (36 Millionen Mark!) erbeutet! Dazu seinen — blanken Adelsschild. Und Queen „Beß", wie sie der Volksmund nannte, bestellte sich diesen sehr ehrenwerten Sir zum Vizeadmiral der englischen Flotte...

So wie der Brite heute noch Hawkins als Seehelden feiert, so ist sein Wappen mit den Goldstücken und dem Pilgerhut und das Sklaven-Flaggschiff „Jesus Christus" kennzeichnend und symbolisch für die Plutokratie von heute, für die nun die Stunde des Gerichts geschlagen hat. F. R.



Frauen und Friede

Es ist selbstverständlich, daß wir Frauen stärker am Frieden hängen als die Männer. Wir würden unserem Wesen untreu werden, wenn es anders wäre. Unsere Sache ist das Erhalten, Ausbauen, Pflegen...

Aber ist daraus zu folgern, daß die Frauen durch ihr Geschlecht verpflichtet sind, den Frieden um jeden Preis zu wollen und zu vertreten? Wenn das irgendwo und irgendwann gesagt ist, so ist es eine blasse Theorie. Ihr Geschlecht, ihre Mütterlichkeit bindet die Frau auch mit besonders innigen Banden an die Heimat. Sie fühlt, als Mensch und als Frau, sich selbst eins mit ihrem Vaterland, in einem Zusammenhang, der so wenig theoretisch erklärt zu werden braucht wie ihre Liebe zu ihrem Kinde, der eine der einfachen großen seelischen Tatsachen ist, die der Verstand so leicht unterschätzt.

Keine Frau will den Frieden um den Preis, daß das Leben ihres Vaterlandes dabei gelähmt und verkürzt wird. Keine deutsche Frau wünscht einen Frieden, der uns nicht bringt, was wir haben müssen: Sicherheit für die starke Entfaltung deutscher Leistung in der Welt, Spielraum für den quellenden Strom deutscher Kulturkraft, festen Boden für alle friedlichen Welteroberungen, die dem deutschen Geist in Wissenschaft, Technik, sozialer und wirtschaftlicher Organisation möglich seien.

Gewiß — die Frauen leiden tiefer und schmerzlicher unter Opfern, die gefordert werden. Aber wenn die Frage heißt: Krieg oder Stillstand deutscher Entwicklung, Tod oder Knebelung deutschen Lebens, so lautet die Antwort der deutschen Frauen ohne Besinnung: Krieg und Tod...

Worte von Helene Lange im November 1914.

(Fortsetzung von S. 116)

sie unmittelbar vor dem Umbruch, d. h. in den Jahren 1932/33, bestanden, zu erwarten gewesen wären.

Das ist ein Erfolg, der nicht nur bevölkerungspolitisch, sondern schlechtweg politisch von größter Bedeutung ist. Denn er ist – das wird man auch im noch so kritisch oder mißgünstig gestimmten Ausland nicht bestreiten wollen und können – ein völlig freiwilliges Tatbekenntnis und ein freiwilliger und spontaner Vertrauensbeweis des deutschen Volkes zu seinem Reich, zu seinem Führer, zu seiner Zukunft, ein Bekenntnis, wie es schöner nicht gedacht werden kann. Diese 2¼ Millionen Mehrgeborenen sind in Wahrheit **Kinder des Vertrauens.**

Mit berechtigtem Stolz konnte der Führer in seinem großen Rechenschaftsbericht vom Februar 1938 diesen Geburtensegen, der ohne den inneren Wandel, wie er sich im deutschen Volk vollzogen hat, gar nicht denkbar gewesen wäre, als die **Krönung aller Erfolge** bezeichnen, die in den ersten Jahren seiner Staatsführung erzielt sind.

Von diesem Geburtensegen, der dem deutschen Volk aus dem Schoße seiner Mütter erwachsen ist, erhält die Aufbauarbeit im neuen Reich erst ihren tiefsten Sinn.

Dieser Geburtensegen ist eine Tat, die sich dem Kampf der Männer um das Lebensrecht und die Lebensgrundlagen unseres Volkes in dem uns aufgezwungenen Krieg würdig zur Seite stellen kann. Angesichts dieses Geburtensegens wird es uns doppelt klar, was wir in diesem Krieg zu verteidigen und endgültig zu sichern haben:

Das Leben und die Zukunft des deutschen Volkes!

Jahrweiser für das Jahr 1941

„Nationalsozialistisches Jahrbuch 1941." Herausgeber Reichsorganisationsleiter Dr. Robert Ley. 1,40 RM.

„SA.- und Standartenkalender 1941." Künstlerischer Abreißkalender. 1,80 RM.

„SS.-Kalender 1941." Künstlerischer Abreißkalender. Herausgegeben von der Reichsführung SS. 1,80 RM.

„NS.-Frauenkalender 1941." Abreißkalender für die deutsche Frau, Mutter und Familie. 1,50 RM.

„HJ.-Jahrbuch 1941." Herausgegeben von der Reichsjugendführung. 1,50 RM.

„Jungvolk-Jahrbuch 1941." Herausgegeben von der Reichsjugendführung. 1,50 RM.

„BDM.-Jahrbuch 1941.". 1,50 RM.

„Jungmädel-Jahrbuch 1941." 1,50 RM.

„Neues Volk 1941." Kalender des Rassenpolitischen Amtes der NSDAP. –,95 RM.

„Deutsches Landvolk 1941." Abreißkalender. Herausgegeben vom Reichsbauernführer. 1,80 RM.

Alle erschienen im Zentralverlag der NSDAP.

„Die Führung des Großdeutschen Reiches 1941." Gauverlag Bayrische Ostmark, Bayreuth.

„Wehrmacht-Kalender 1941." Herausgegeben vom Oberkommando der Wehrmacht, Verlag „Die Wehrmacht", Berlin-Charlottenburg 2. 2,50 RM.

„Ewiges Deutschland." Ein deutsches Hausbuch. Herausgegeben vom Winterhilfswerk des deutschen Volkes. Georg Westermann Verlag. 352 Seiten. 3,– RM.

„Arbeitsdienstkalender 1941." Verlag des Arbeitsdienst-Kalenders Hans Wilhelm Rödiger, Berlin. 128 Seiten. 2,– RM.

„Kalender der Deutschen Arbeit 1941." Verlag der Deutschen Arbeitsfront G. m. b. H., Berlin. 175 Seiten. 0,50 RM.

„Köhlers Kolonial-Kalender 1941." Beilage: Eine große politische Karte Afrikas; 224 Seiten.

„Köhlers Flotten-Kalender 1941" – Seefahrt tut not. Das deutsche Jahrbuch! 288 Seiten

Beide Kalender erschienen im Wilhelm Köhler Verlag, Minden i. Westf. Preis 1,30 RM.

„Adler-Wandkalender 1941." Verlag Scherl Nachfolger, Berlin SW 68. 2,– RM.

„Jahrweiser 1941." Ahnenerbe-Stiftung Verlag, Berlin-Dahlem. Preis 1,50 RM.

„Jahrweiser für den Deutschen Luftschutz 1941." Herausgegeben vom Präsidium des Reichsluftschutzbundes, Berlin. 60 Seiten. 2,– RM.

„Deutscher Luftfahrt-Kalender 1941." Herausgegeben vom Korpsführer des NS.-Fliegerkorps, Berlin. 60 Seiten. 2,– RM.

„Jahrweiser für die Deutsche Wehrmacht 1941."

„Deutschland zur See – 1941."

„Deutscher Kraftfahrt-Kalender 1941."

Alle Kalender in 60 ausgesucht schönen Bildern, sachkundig ausgewählt. Verlag Wilhelm Limpert, Berlin SW 68. 60 Seiten. Preis 2,– RM.

Wiechmann-Kalender: „Deutscher Künstler 1941", 2,60 RM.; „Kunst und Kamerad 1941", 2,80 RM.; „Genius Kunstkalender 1941", 3,80 RM. Hermann A. Wiechmann Verlag, München 19.

„Deutsches Wandern 1941" – Kalender. Preis 1,50 RM. Herausgeber Reichsverband für Deutsche Jugendherbergen, Berlin; erschienen im Deutschen Heimat-Verlag.

Zur vorliegenden Folge: Die Titelseite gestaltete H. Schirmer, Berlin, unter Verwendung einer Zeichnung von Ludwig Richter. — Die Aufnahmen zu den Bildseiten stammen von: Historischer Bilderdienst (3); Apitz (1); Schmachtenberger (1); Dr. Lehmann (1); Hans Retzlaff (2); Weltbild (5); Purper (7); Schwarting (1); NSV.-Reichsbildarchiv Aufn. Mühler (1); Löhrich (1).

 Herausgeber: Der Reichsorganisationsleiter — Hauptschulungsamt. Hauptschriftleiter und verantwortlich für den Gesamtinhalt: Reichsamtsleiter Franz H. Woweries, MdR., München, Barerstr. 15. Fernruf: 59 76 21; verantwortlich für den Fragekasten: Hauptorganisationsamt der NSDAP., München. Verlag: Franz Eher Nachf. GmbH., Zweigniederlassung Berlin SW 68, Zimmerstraße 87—91 (Zentralverlag der NSDAP.). Fernruf für Ferngespräch Sammel-Nr. 11 60 71, für Ortsgespräch 11 00 22. — Druck: Buchgewerbehaus M. Müller & Sohn, Berlin SW 68.

Übersicht 2 zum Text in diesem Heft Seite 114 (18): Bevölkerungsbewegung in europäischen Ländern.

Länder	Insgesamt						Auf 1000 Einwohner								
	1933	1934	1935	1936	1937	1938	1913	1924/29	1932	1933	1934	1935	1936	1937	1938
	Natürliche Bevölkerungszunahme:														
Deutsches Reich:															
Altes Reichsgebiet	233 297	473 592	471 958	482 790	482 679	546 340	12,4	7,3	4,3	3,5	7,1	7,1	7,2	7,1	8,0
Ehem. Österreich	7 485	5 546	—2 957	—814	—4 021	—463	5,7	4,2	1,3	1,1	0,8	—0,4	—0,1	—0,6	—0,1
Jetziges Reichsgebiet (ohne Protektorat)	251 609	491 113	474 863	488 201	483 528	551 823	.	.	4,1	3,3	6,4	6,1	6,3	6,2	7,0
Protektorat Böhmen und Mähren	23 946	23 232	14 059	12 381	11 764	.	.	.	4,3	3,5	3,4	2,0	1,8	1,7	.
Danzig	3 048	4 143	4 306	4 256	4 076	4 520	.	11,0	8,5	7,5	10,1	10,5	10,5	10,0	11,3
Ungarn	63 998	65 230	52 556	52 393	51 026	47 626	11,5	8,8	5,5	7,3	7,4	5,9	5,8	5,7	5,3
Frankreich[1])	18 261	43 805	—17 852	—12 080	—11 740	—34 741	1,5	1,3	1,4	0,4	1,0	—0,5	—0,3	—0,3	—0,8
Schweiz	20 328	20 471	16 145	17 316	15 206	15 214	8,8	5,7	4,6	5,0	4,9	3,9	4,2	3,7	3,6
Belgien[2])	27 392	31 837	21 179	20 520	20 425	21 714	7,8	5,5	4,4	3,4	3,8	2,6	2,5	2,2	2,7
Niederlande	99 193	102 050	96 765	97 251	94 822	104 369	15,9	13,7	13,0	12,0	12,3	11,5	11,5	11,0	12,1
Großbritannien	112 093	153 771	150 102	139 187	125 981	176 420	} 9,9	5,4	3,5	2,4	3,3	3,2	3,0	2,7	3,7
Irland	16 825	18 814	16 723	15 529	11 402	16 687		5,9	4,4	5,7	6,2	5,6	5,2	3,9	5,7
Schweden	15 413	15 171	13 093	13 812	14 664	20 922	9,5	4,6	2,9	2,5	2,5	2,1	2,2	2,3	3,3
Norwegen	13 171	13 493	11 574	12 141	14 457	16 944	11,8	7,7	5,4	4,6	4,7	4,1	4,2	5,0	5,8
Dänemark	24 493	27 066	24 407	25 499	27 002	29 405	13,1	9,1	7,0	6,7	7,4	6,6	6,8	7,2	7,7
Finnland	17 087	21 395	24 572	19 172	25 169	.	11,1	7,5	6,1	4,5	5,7	6,5	5,0	6,6	.
Litauen	29 396	24 981	23 375	27 006	23 133	24 562	.	12,3	12,0	12,2	10,2	9,4	10,8	9,1	10,2
Lettland	8 257	6 318	6 759	7 822	6 780	9 683	.	6,4	5,7	4,2	3,2	3,4	4,0	3,4	5,0
Estland	1 736	1 452	1 027	640	1 540	1 980	.	1,8	2,8	1,5	1,3	0,9	0,5	1,4	1,8
Ehemaliges Polen	402 465	401 931	405 669	409 687	374 470	370 271	.	16,2	13,7	12,3	12,1	12,1	11,9	10,9	10,7
Rumänien	249 730	221 748	182 708	226 589	223 491	205 919	16,0	13,8	14,2	13,4	11,7	9,5	11,7	11,5	10,4
Jugoslawien	208 518	211 238	192 683	194 776	.	.	.	14,1	13,6	14,5	14,5	13,0	12,9	.	.
Bulgarien	81 410	96 749	71 865	71 423	65 608	56 800	.	16,7	15,1	13,7	15,9	11,8	11,5	10,5	9,0
Griechenland	78 136	108 278	91 095	88 338	78 204	.	.	11,5	10,4	11,9	16,2	13,4	12,8	11,2	.
Italien[3])	421 866	429 627	402 755	373 050	376 447	424 957	13,0	10,5	9,2	10,0	10,1	9,4	8,7	8,7	9,7
Spanien	273 140	249 225	247 526	.	.	.	8,3	10,4	11,8	11,4	10,3	10,1	.	.	.
Portugal	83 319	84 519	80 892	87 612	80 836	84 136	11,8	13,7	12,8	11,8	11,8	11,3	12,1	11,1	11,5

[1]) Für 1913 einschließlich Elsaß-Lothringen. — [2]) Für 1913 ohne Eupen-Malmedy. — [3]) Für 1913 früheres Gebiet.

Schriftenreihe der NSDAP.

Herausgegeben vom Amt Schrifttumspflege beim Beauftragten des Führers für die Überwachung der gesamten geistigen und weltanschaulichen Erziehung der NSDAP.

Reichsleiter Alfred Rosenberg

Diese Reihe, unter deren Mitarbeitern sich zahlreiche führende Persönlichkeiten der Partei und des Staates befinden, ist in folgende Gruppen gegliedert:

I. Deutsche Wehrkraft / II. Deutsche Arbeit / III. Volkheit und Glaube / IV. Europäische Politik einst und jetzt / V. Das ist England / VI. Erlebter Krieg / VII. Der Osten Europas

Schriften, die bisher erschienen sind:

Gruppe I

Band 1: Karlheinz Rüdiger: Geistige Kriegsbereitschaft ...... RM. 1,—
Band 2: Gen. d. Art. Dr. h. c. von Rabenau: Von Geist und Seele des Soldaten RM. 0,40

Gruppe II

Band 1: Anton Zischka: Erfinder brechen die Blockade .. RM. 1,—
Band 2: Hermann Reischle: Kann man Deutschland aushungern? RM. 1,—
Band 3: Claus Selzner: Der deutsche Rüstungsarbeiter... RM. 0,80
Band 4: Eduard Lukas: Währungsfreiheit des deutschen Volkes .... RM. 1,—

Gruppe III

Band 2: Friedrich Griese: Unsere Arbeit ist Glaube .... RM. 1,—
Band 3: Wilhelm Westecker: Volksschicksal bestimmt den Wandel der Dichtung .... RM. 1,20
Band 4: Franz Koch: Dichtung und Glaube .... RM. 1,20
Band 6: Friedrich Burgdörfer: Kinder des Vertrauens .... RM. 1,50
Band 7: Waldemar Hartmann: Die Balten und ihre Geschichte . RM. 1,60
Band 8: Karl Götz: Deutsche Leistung in Amerika ... RM. 1,50
Band 9: Franz Rohdens: Vom Wesen deutscher Kunst...... RM. 1,60
Band 10: Franz Tumler: Österreich ist ein Land des Deutschen Reiches .... RM. 0,50

Gruppe IV

Band 1: Martin Hieronimi: Sterbendes Frankreich? .... RM. 0,80
Band 2: Peter Richard Rohden: England und Frankreich .... RM. 1,50
Band 3: Prof. Dr. Friedrich Grimm: Das Testament Richelieus ..... RM. 1,20
Band 4: Arthur Pfannstiel: Das verratene Frankreich....... RM. 0,80

Gruppe V

Band 1: Theodor Seibert: Wie sieht uns der Engländer? .. RM. 0,80
Band 2: Paul H. Kuntze: Söldner für Albion............ RM. 1,—
Band 3: Wilhelm Brachmann: Das auserwählte Volk......... RM. 0,80
Band 4: Reinald Hoops: Englands Selbsttäuschung .... RM. 0,90
Band 5: Hans Thost: England wollte keinen Frieden .. RM. 1,50
Band 6: Hans Bähr: Britische Propaganda .... RM. 0,90
Band 7: W. Trautmann: Weltwirtschaft England .... RM. 0,90
Band 8: F. O. H. Schulz: Englisches Mitleid — Englische Sozialpolitik .... RM. 1,—
Band 9: Walter Pahl: Die britische Machtpolitik ...... RM. 1,20
Band 10: Reinald Hoops: Irland und England .... RM. 0,90
Band 11: Falk Ruttke: Geld ersetzt nicht Blut.......... RM. 0,90

Gruppe VI

Band 1: Walter Hebenbrock: Mit der NSV. nach Polen ... RM. 1,—
Band 2: Erhard Wittek: Der Marsch nach Lowitsch........ RM. 0,80

Gruppe VII

Band 1: Rudolf Haider: Warum mußte Polen zerfallen? . RM. 1,20
Band 2: Hermann Erich Seifert: Der Aufbruch in der arabischen Welt .... RM. 1,20
Band 3: Hermann Erich Seifert: Der Jude an der Ostgrenze..... RM. 0,90
Band 4: Kurt Lück: Der Lebenskampf im deutsch-polnischen Grenzraum .... RM. 0,80

Erhältlich in allen Buchhandlungen!

Zentralverlag der NSDAP., Franz Eher Nachf. G. m. b. H., Berlin